



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter  
Sonntag 18. August 2013

Tröstliches Wissen  
*Heidelberger Katechismus I*

*Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Bedrängnis, so dass auch wir andere in all ihrer Bedrängnis zu trösten vermögen mit dem Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden.*  
2. Kor 1.3-4

Heidelberger Katechismus Frage 1:

***Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?***

*Dass ich mit Leib und Seele  
im Leben und im Sterben nicht mir,  
sondern meinem getreuen Heiland  
Jesus Christus gehöre.*

I.

Liebe Gemeinde

„Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ so beginnt der Heidelberger Katechismus – und viele stocken schon beim Wort: *Katechismus* klingt scharf und etwas giftig, und auch der ursprüngliche griechische Wortsinn von *katechein* „von oben herab tönen“/„unterrichten“ macht die Sache nicht besser. Man fühlt sich sogleich in öde Schulstunden zurückversetzt... Katechismen haben einen schlechten Ruf: das riecht nach trockener, dogmatischer Abfragerei von veralteten, unglaubwürdigen Satzwahrheiten.

Aber wenn man dann unvoreingenommen sich diese erste Frage des Heidelbergers nochmals anhört: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ – ist man überrascht: Wie klar, wie freundlich, wie lebensnah und realistisch setzt diese wichtige Bekenntnisschrift der Reformierten ein!

Denn nicht von oben herab, nicht dogmatisch-belehrend, nicht inquisitorisch, sondern geradezu seelsorgerlich teilnehmend und freundlich klingt sie, so dass man sie fast unwillkürlich zur eigenen Frage macht: „Ja, was ist mein einziger Trost im Leben und im Sterben?“

„Trost“ also, nicht kaltes Wissen über Gott und Welt – und ganz persönlich: Dein einziger Trost – das, was dich auch dann tröstet, wenn es dir wind und weh ist... Christlicher Glaube ist demnach nicht Kopfsache, nichts rein Intellektuelles, aber auch nichts rein Gefühliges und Diffuses, sondern etwas, was mich selbst, mein Leben, meine Existenz ganz direkt angeht – ein Glaube, der eben auch dann nicht

ängstlich haltmacht, wenn es um Sterben und Tod geht: tröstliche Gewissheit im Leben *und im Sterben*... Ein weiter Horizont also.

## II.

Diesen weiten Horizont zu bezeichnen, auszuleuchten – das ist das Anliegen des Heidelberger Katechismus. Er wurde von Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz in Auftrag gegeben und im Jahr 1563 in Heidelberg veröffentlicht – also vor genau 450 Jahren! Tatsächlich ist's ein Schulbuch mit 129 Fragen und Antworten, von dieser ersten Frage nach dem „Trost“ bis zur letzten Frage 129 „Was bedeutet das Wörtlein Amen?“, eine knappe Zusammenfassung des christlichen Glaubens nach reformiertem Verständnis. Das Anliegen Friedrichs III. (des „Frommen“) war es, Orientierung und Frieden zu stiften – zumindest unter den reformatorisch Gesinnten. Denn nach 40 Jahren Reformation sah man leider nicht eine allgemeine, *re*-formierte und erneuerte Kirche, sondern Spaltungen: Katholiken, Lutheraner, Reformierte – viel Desorientierung und Streit. Friedrich beauftragte Zacharias Ursinus und Kaspar Olevian – zwei Theologen mit Verbindungen zum Lutherschüler Melanchton, aber vor allem auch zu Bullinger und Calvin (das hat Peter Opitz in einem schönen neuen Aufsatz gezeigt). Und so ist dieser Katechismus geprägt von sehr viel gut-reformierter Schweizer und besonders Zürcher Theologie: nüchtern, klar, unpolemisch – auf Ausgleich, auf Frieden bedacht – er ist die beste damalige, reformierte Zusammenfassung des christlichen Glaubens. Deshalb war dem Heidelberger Erfolg und unglaubliche grosse Breitenwirkung beschieden. Wir können heute nicht mehr alles mitsprechen, die Sprache, einige der Vorstellungen sind uns fremd geworden – und das müssen wir auch nicht: Bekennen für die Reformierten hiess nie Formeln und Dogmen wiederholen, sondern immer: dasjenige erneut und klar formulieren, was der Kern unseres Glaubens ist: wir, hier, heute....

## III.

Aber der Aufbau, die Architektur dieses Katechismus ist von grossartiger Knappheit, Luzidität – und daraus können wir auch heute noch viel lernen. Denn die zweite Frage lautet: **Was musst du wissen, damit du in diesem Trost selig leben und sterben kannst?** Die Antwort des Heidelbergers in der Frage nach den Kernelementen trostgebenden Wissens besteht aus drei Sätzen, die dann die drei grossen Kapitel des Katechismus ausmachen: 1. „Von des Menschen Elend“, 2. „Von des Menschen Erlösung“ und 3. „Von des Menschen Dankbarkeit“! Oder in heutiger Sprache formuliert: 1. Glauben heisst ein realistisches, selbstkritisches Menschenbild zu haben: um unser Elend zu wissen, um all das Elend, was wir produzieren, deshalb müssen wir verstehen, was mit „Sünde“ gemeint ist, sollten hier nicht romantisieren und naives „Gutmenschentum“ pflegen. 2. Glaube heisst aber nicht zynisch werden, sondern im Licht unserer Erlösung, d.h. der Versöhnung, der Gottesgeschichte zu denken. Deshalb sollte 3. das ganze christliche Leben, unsere ganze Ethik unter dem Stichwort der Dankbarkeit stehen. Und das ist eine richtig reformierte Pointe: moralisches, ethisches Zusammenleben sind nicht Ausdruck eines strengen „Du sollst, Du musst, Du darst nicht“, also rigider Mora-

lismus – sondern Ausdruck der Dankbarkeit (auch wenns diese unfreudige, säuerliche Frömmigkeit bei uns immer wieder gegeben hat und leider noch gibt). Der Heidelberger schlägt einen grossen Bogen vom Trost zur Dankbarkeit! Fangen wir also nochmals mit dem Anfang an, mit dem Wort Trost:

#### IV.

Einer der grossen Philosophen der Gegenwart, Jürgen Habermas – der eigentlich aus einer ziemlich rationalistischen und religionskritischen Tradition kommt – er spricht in seinen späten Schriften davon, dass Philosophie nicht trösten könne, dazu brauche es religiöse Sprachen... Und damit trifft er etwas Zentrales. Aber was genau ist denn mit Trost gemeint?

Unsere Gegenwartssprache kennt nicht nur das Wort Trost, sondern auch die Worte Trostpflaster, Trösterchen und Trostpreis; sie kennt nicht nur das schöne Verb trösten, sondern auch: vertrösten – auf später vertrösten. Und all das hat einen sehr ambivalenten, zweideutigen Beiklang... Nicht die Sache selbst, der erste oder zweite Preis, sondern nur ein Trostpreis, damit der Kleine nicht ganz traurig ist: ein Trösterchen eben. Und vertrösten heisst: statt hier und jetzt – später und vielleicht ja gar nie... Vertröstung.

Aber das ist mit der ersten Frage des Heidelberger sicher nicht gemeint: denn sie fragt ja nach meinem, nach deinem Trost im Leben, hier und jetzt! ...und auch im Sterben. – Trost heisst also nicht Vertröstung, sondern zuerst einmal realistisches Denken und Wahrnehmen unseres Lebens, unserer Existenz – aber eben im Licht des Evangeliums, im Licht nicht nur des Kreuzes, der Trostlosigkeit, sondern auch im Licht von Ostern, im Licht von Gottes Präsenz und Kraft der Überwindung. Und genau das ist die christliche Message, genau das ist es, was der christliche Glaube uns vermitteln will. Wenn diese Botschaft bei uns ankommt, dann sind wir positiv „bei Trost“, haben etwas gefunden, was man sich selber nicht geben kann – etwas, was man nur glauben, nur glaubend annehmen kann: eine tröstliche Wahrheit.

#### V.

Was für eine ruhige, menschlich umfassende Frage also, mit der dieser Heidelberger Katechismus einsetzt. Und die Antwort ist keine Vertröstung, kein Trostpreis und auch kein Trösterchen, sondern sie sagt, wo wir hingehören, wem wir angehören. Sie spricht von unserer tiefsten Zugehörigkeit zu Gott, zu Gottes Geschichte, so wie er sich in Christus gezeigt hat: Der Heidelberger zielt gleich hier zu Beginn in die Mitte unserer Glaubensbotschaft, die mit dem Wort Evangelium (gute, tröstliche Botschaft) bezeichnet ist: Die Geschichte des Friedenspredigers, des Rabbis, dieses Propheten, dessen Weg der Versöhnung durch das Dunkelste, den Tod am Kreuz hindurch führt, zu neuem Leben, zur Erneuerung, zu einer jungen Gemeinde, die aus seinem Geist lebt. Deren Kernbekenntnis heisst Gottesliebe und Menschenliebe. Und so lautet Antwort auf die erste grundlegende Frage „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“ folgendermassen:

*Dass ich mit Leib und Seele  
im Leben und im Sterben nicht mir,*

*sondern meinem getreuen Heiland  
Jesus Christus gehöre.*

Dieser Katechismus drückt nicht, sondern geht gleich zum zentralen Punkt des christlichen Glaubens – zu Jesus Christus, schleicht sich nicht drum herum, spricht nicht von irgendwie-Gefühlen und Transzendenzerfahrungen, sondern sagt, zu wem wir gehören und was uns zur Gemeinde macht, und weshalb das gut und tröstlich ist.

Damit nimmt er eine Kernaussage des Paulus auf: Wir gehören nicht mehr uns selber, sondern gehören zu Christus: *Leben wir, so leben wir dem Herrn (Christus), sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn. (Rö 14,8).* Und Paulus macht deutlich, dass diese Botschaft uns Christen zueinander in ein neues Verhältnis setzt: *Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Bedrängnis, so dass auch wir andere in all ihrer Bedrängnis zu trösten vermögen mit dem Trost, mit dem wir selbst von Gott getröstet werden. (2. Kor 1.3)*

Damit also setzt der Katechismus ein, und wenn wir jetzt weiterfragen würden: Aber weshalb und inwiefern gehören wir zu Christus? – dann wird es tatsächlich mit dem Heidelberger etwas schwierig, weil er nun vom *teuren Blut* spricht, mit dem Christus für unsere *Sünden bezahlt* habe, davon spricht, dass er uns damit aus der *Gewalt des Teufels* erlöst habe. Das überspringen wir für heute – wir werden darauf zurückkommen ...– Es sind starke, dichte Begriffe und Metaphern aus einer anderen Zeit, die wir zuerst verstehen und dann übersetzen müssen – das können wir heute nicht en passant tun.

## VI.

Und deshalb nochmals zum Kern zurück, zum Trost und trösten. Haben Sie schon mal jemanden zu trösten versucht? Wirklich trösten, heisst nicht sagen: ist nicht so schlimm, wenn es doch schlimm und schmerzlich ist; heisst auch nicht sagen: wird schon werden, da wächst Gras drüber. Wirklich trösten kann nur, wer das Schwierige selber aushalten kann, wer Schlimmem nicht ausweicht, vielleicht weil er Ähnliches erlebt und selber Trost gefunden hat. Der christliche Glaube lebt aus einer Geschichte, die von der Erfahrung des Schmerzes, des Scheiterns, der Sinnlosigkeit weiss – aber eben die tiefste Gotteserfahrung in der Überwindung, in der Heilung und Versöhnung gemacht hat. Deshalb müssen wir nicht weghören, nicht weglaufen, wenn Schwieriges sich zeigt, wenn wir jemandem beistehen sollen, wenn wir jemanden trösten sollten, müssen keine Angst haben, in das Dunkle mit hineingezogen zu werden...

Und deshalb ist diese Einstiegsfrage des Heidelbergers so gut – weil sie uns ganz nüchtern fragt, ob wir mit unserem Glauben „bei Trost“ sind – was ja im Positiven eine wunderbare Formulierung ist: „Bei Trost sein“ heisst: nicht verwirrt, nicht verzweifelt und verängstigt sein müssen, weil wir von einem Trost wissen, der uns im Leben und im Sterben hält und heiter machen will. Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter  
Sonntag 25. August 2013

Unser Elend – und die Liebe

*Heidelberger Katechismus II*

*Wir wissen: Durch das Tun dessen, was im Gesetz geschrieben steht, wird kein Mensch vor Gott gerecht; denn durch das Gesetz kommt es zur Erkenntnis der Sünde.*

Römerbrief 3,20

Frage 3: **Woher erkennst du dein Elend?**

Aus dem Gesetz Gottes.

Frage 4: **Was fordert denn Gottes Gesetz von uns?**

Dies lehrt uns Christus mit folgenden Worten: "Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten."

Liebe Gemeinde

Eine der klassischen Kurzzusammenfassungen des christlichen Glaubens – der Heidelberger Katechismus von 1563, ist wie ein Seil oder Geländer auf einer gefährlichen Passage in den Bergen: du musst selber Schritt für Schritt gehen, aber dieses Seil gibt dir Richtung und etwas Sicherheit auf deinem Glaubens- und Lebensweg. So bei der grundlegenden Einstiegsfrage dieses Katechismus nach dem „einigen (einigen) Trost im Leben und im Sterben“ – denn diese Frage zeigt die Grundrichtung an: Der christliche Glaube ist tröstliches Wissen, Trost mitten in einem komplexen, nicht immer einfachen Leben; Trost auch, wenns ans Sterben geht...: die Gewissheit nämlich, dass wir zu Christus, dem neuen, freien, messianischen Menschen gehören. Und auf die zweite Frage „*Was musst du wissen, damit du in diesem Trost selig leben und sterben kannst?*“ antwortet der Heidelberger in grossartiger Knappheit: *miseria, liberatio, gratitudo* - Du musst erstens von des Menschen Elend (*miseria*), du musst zweitens von des Menschen Erlösung oder Befreiung (*liberatio*) wissen, und dann drittens wissen, wie du darauf antworten sollst, nämlich mit deinem guten Leben als Ausdruck der Dankbarkeit (*gratitudo*).

I.

Heute nun also „Von des Menschen Elend“ – und vielleicht denken Sie bei sich: können wir das nicht überspringen und von etwas Erbaulichem, Positivem reden? Unser Katechismus sagt zurecht: Nein, diesen Teil können wir nicht überspringen. Wie man beim Arzt die Diagnose nicht überspringen und gleich mit

dem Positiven, der Therapie beginnen kann, so auch hier nicht... Ohne Diagnose keine wirkungsvolle Therapie, ohne realistische Selbsterkenntnis keine heilende Gotteserkenntnis, aber auch umgekehrt: ohne heilende Gotteserkenntnis keine realistische menschliche Selbsterkenntnis.

Wie gut aber, dass dieser erste Teil vom menschlichen Elend so kurz und nüchtern-reformiert ist: da schwelgt niemand in Sündenpanoramas, denn Frage und Antwort sind knapp und trocken: Frage 3: *Woher erkennst du dein Elend?* Antwort: *Aus dem Gesetz Gottes*. Und wer nun denkt, jetzt kommt's also doch, die Zehn Gebote und der ganze Sündenkatalog: Götzenbilder, Missbrauch des Gottesnamens, Totschlag, Ehebruch, Diebstahl etc – der muss mit Erstaunen feststellen: Nein, der Kern ist die fehlende Liebe, es geht um *Gottes- und Nächstenliebe*, da also haperts, da steckt die Misere, das ist unser aller, das ist des Menschen Elend:

## II.

So lautet die Frage 4 wörtlich: *Was fordert denn Gottes Gesetz von uns? Dies lehrt uns Christus mit folgenden Worten: „Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“* Und wenn die Frage 5 nachhakt: Kannst du denn diese beiden Gebote halten? ... dann lautet die klare Antwort des Heidelbergers: *Nein, denn ich bin von Natur aus geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen.*

Was für ein negatives Menschenbild, könnte man sagen. Aber ist das nicht ein überaus realistisches Bild vom Menschen?! Heutige Theologie scheut sich, von Sünde zu sprechen, es ist ihr ein wenig peinlich, sie will nett sein. Wer das, wovon der Heidelberger spricht, zu Gesicht bekommen will, nämlich ein realistisches Menschenbild, der muss deshalb anderswo umschaun, muss Literatur lesen oder Filme anschauen: Dostojewskis „Notizen aus seinem Kellerloch“ oder „Schuld und Sühne“, Joseph Conrads „Herz der Finsternis“ und Coppolas Verfilmung dieses Buches in „Apocalypse now“ – um nur diese bekannten Beispiele zu nennen, solche Reisen in die Tiefen des menschlichen Herzens sprechen genau davon: von dem Dunklen, das aus der Verzweiflung geboren wird, vom Fehlen jeglicher Liebe. Und dort finden dann wir eben nicht Nettigkeit, sondern solch dunkle Dinge: schwarzen Machtwillen, Dominierenwollen, Liebesunfähigkeit, Lust am Bösen. Aber wenn der Heidelberger dann fast erschrocken weiterfragt: „Hat Gott den Menschen also böse und verkehrt geschaffen?“ – so lautet die Antwort: Nein, er hat uns seine Ebenbilder erschaffen, als Menschen, die zur Liebe, zum Lob, zu Heiligem fähig sind. Aber wir leben diese freie Geschöpflichkeit nicht, wir sind zerrissene, gefallene Wesen, das ist unser Elend, deshalb gibt es so viel Elend...

## III.

Damit sind die Grundelemente einer realistischen Selbsterkenntnis skizziert: wir Menschen sind eigentlich freie, und also liebesfähige Geschöpfe – aber wir leben diese Bestimmung nicht. Paulus sagt das in grosser Klarheit: *Wir wissen: Durch das Tun dessen, was im Gesetz geschrieben steht, wird kein Mensch vor Gott gerecht; denn*

*durch das Gesetz kommt es zur Erkenntnis der Sünde.* Und der Heidelberger sagt uns, wenn du das verstehen willst, dann schau nicht auf einzelne Gebote oder einzelne sogenannten Sünden, sondern auf dein Verhältnis zu Gott und auf dein Verhältnis zu den Mitmenschen – schau, wie es um die Liebe bestellt ist. Denn das ist die einzige grundlegende Lebensordnung: Gottes- und Nächstenliebe, und wenn du darauf schaust, dann wirst du dich in diesem Spiegel vermutlich nicht als freies, lebenswürdiges Geschöpf sehen, sondern mit rätselhaft verdunkeltem Gesicht, als Wesen, das tief unten nicht von Liebe, sondern oft von unguuten Emotionen und Trieben, von Hass, von Gier, von Verzweiflung, von schierem Machtwillen geprägt ist: Wir können uns selber nicht rechtfertigen. Und wer jetzt abwehrt und sagt: das ist nun aber ein wenig hart und zu dunkel, der möge nochmals zu Dostojewski, zu Conrad, zu Coppola zurückgehen – und wir in der Kirche mögen uns dann wundern, dass viele Menschen bei denen ein adäquatere Beschreibungen und Bilder unserer Wirklichkeit finden als in unseren sanften freundlichen Verlautbarungen... Denn letztlich suchen wir doch die Wahrheit über uns, nicht? Aber nun aufgepasst, es gibt auch eine Freude, eine Lust am Dunklen, es gibt ganze Literaturrichtungen wie die schwarze Romantik, wie die Musik Death Rock und Heavy Metal, es gibt ganz Filmserien, die von der Faszination und Lust am menschlich Bösen, an reiner Gewalt, am Zerstörerischen leben. Sie scheinen uns sagen zu wollen: das ist die Realität, das ist eben „natürlich“, das ist unsere Natur und die Natur dieser Welt – und dies im Ton einer tiefen Faszination, einer Attraktion: Endlich mal die Darstellung der Wirklichkeit, so wie sie ist... Illusionsloser Realismus. Nun, der Heidelberger will das Gegenteil, keinen bösen Blick, keinen Zynismus lehren, sondern einen christlichen Realismus: und die Messlatte, die Urfrage soll einzig und allein sein: die Frage nach der Liebe.

#### IV.

Aber wenn hier von Liebe die Rede ist, von Gottesliebe und Nächstenliebe, dann offensichtlich nicht von Sentimentalitäten, nicht nur von Gefühlen. Ich habe ja die schöne Aufgabe, Trauungen zu machen – und mache das auch gerne. Aber die Gefahr ist immer: dass man sentimental von der Liebe spricht. Deshalb habe ich gestern im Fraumünster bei einer Trauung gesagt, wichtig sei nicht nur die Antwort, wenn man sein Ja-Wort gibt, sondern ebenso wichtig sei es, dass man die vorgängige Frage versteht und ernstnimmt, die Frage nach der Liebe. Und habe dazu Abigail Van Buren („Abby“, die eigentlich Pauline Friedman Philipps hiess), zitiert, die am Anfang dieses Jahres mit 97 Jahren verstorben ist. Sie war von 1956 (meinem Geburtsjahr) an Lebensberatungs-Kolumnistin und Briefkastentante beim San Francisco Chronicle, beantwortete 50 Jahre lang Fragen von Lesern und Leserinnen auf eine herrlich lakonische und knappe Art. Als ihr einmal ein Bursche schrieb: „Seit einem Jahr gehe er nun mit seinem Mädchen“, und dann fragte: „Wie kann ich sie dazu bringen, ‚Ja‘ zu sagen?“, da antwortete Abby: „Wie lautet die Frage?“ („How can I get her to say ‚yes?‘“ Und Abby schrieb zurück: „What’s the question?“) Ja, wie genau lautete denn die Frage dieses Burschen? Einfach: „Magst du mich?“ Oder: „Willst du (wie Georges Brassens sich blumig

ausdrückte) mit mir eine kleine Tour auf den Grossen Bären machen?“ Oder: „Willst du mich heiraten?“ Oder: „Liebst du mich?“ Oder vielleicht: „Bin ich der Grösste für dich?“ Oder: „Willst du das Leben mit mir teilen?“

Was heisst Liebe wirklich? Und dann die Folgefrage: sind wir fähig zur Liebe?

Ein realistisches Menschenbild sagt: aus uns allein gelingt das nicht, wir sind freie, aber etwas un stabile Geschöpfe, von einem Gewirr von Wünschen und Ideen getrieben, wir müssen „justiert“, zur Liebe fähig gemacht werden. Können wir das selbst? Nein, aber die grundlegende Botschaft lautet: wir müssen durch Gottes Geist ein zweites mal, „von oben“ geboren werden.

Nun sind wir aber eine christliche Gemeinde, wir sind eine Gemeinschaft von Menschen, die aus diesem Geist Christi lebt – und deshalb ist jene Frage für uns wichtig: Wie steht es um die Liebe in unserem Leben? Ganz privat, im engsten Familienkreis? Aber auch, im Kontakt mit Kollegen, am Arbeitsplatz? Denn Liebe heisst, dass man sich auf andere einlässt, ihre Individualität achtet, ihre Mitgeschöpflichkeit, ihr Lebensrecht genauso hoch einschätzt wie das eigene. Wenn wir uns von Gottesliebe ergreifen lassen, und wenn wir auf Gott mit unserer Liebe antworten, dann stehen die Chancen gut, dass sich auch zwischen uns Menschen viel bewegt, weil Gott uns rechtfertigt, weil er uns „justiert“, d.h. zu liebesfähigen, liebenswürdigen Geschöpfen macht.

#### V.

Liebe Gemeinde, das ist ein hohes Ziel, aber es ist die Grundbestimmung unseres christlichen Menschenbildes. Diese Frage hält uns einen radikalen Spiegel vor. Und wenn ich im Moment sehe, wie die Lieblosigkeit in unserem Land rapide zunimmt, eine Kälte gegen Schwächere, ja ein offensichtliches, fast plakatives Abschiednehmen von Grundformen mitmenschlicher Sensibilität, dann erschüttert mich das. Ich weiss nicht, ob Sie davon gelesen haben, dass für Asylbewerber und Immigranten nicht weit weg von hier, in Bremgarten, ein sogenanntes Rayonverbot ausgesprochen worden ist: nicht nur die Badanstalt, auch Kirchen fielen unter dieses Rayonverbot. Das erschüttert mich, weil es jeden Asylbewerber und Immigranten unter einen Generalverdacht stellt, er wolle sichs nur gutsein lassen hier, eine Massnahme, die nur auf Abschreckung aus ist. Wie können wir noch in den Spiegel schauen, in diesen Spiegel, von dem der Heidelberger Katechismus spricht und die Bibel spricht?

Nun, wir sollten uns jedenfalls auch daran erinnern lassen: der Heidelberger antwortet auf die Frage nach unserer Liebesfähigkeit nicht nur negativ, sondern auch positiv, dass wir durch Gottes Geist wiedergeboren sind, wiedergeboren zu einer Menschlichkeit, die auch andere einschliesst. Kurt Marti hat die Radikalität dieses christlichen Gottesglaubens in seiner Auslegung des 1. Johannesbriefes auf eine spiegelklare Weise formuliert: „*Gott ist nicht Mann, Gott ist nicht Frau, Gott ist Liebe. Gott ist nicht Europäer, Gott ist nicht Amerikaner, er ist nicht Afrikaner und auch nicht Asiate, Gott ist Liebe. Gott ist nicht Christ, nicht Jude, nicht Moslem, Gott ist auch nicht Hindu oder Buddhist, Gott ist Liebe.*“ Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter  
Sonntag 1. September 2013

Immanuel - Gott mit uns

*Predigtreihe Heidelberger Katechismus III*

Heidelberger Katechismus Fragen 12-85: *Von des Menschen Erlösung*

Frage 18: **Wer ist denn dieser Mittler, der zugleich wahrer Gott und ein wahrer, gerechter Mensch ist?**

Antwort: **Unser Herr Jesus Christus, der uns zur vollkommenen Erlösung und Gerechtigkeit geschenkt ist.**

Und dazu das Bibelwort: *Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, und man wird ihm den Namen Immanuel geben. Das heisst: 'Gott mit uns'.*

*Matthäus 1,23*

## I.

Liebe Gemeinde

*Man wird ihm den Namen Immanuel geben:* Namen sind etwas Geheimnisvolles, ganz nahe am Kern einer Person angesiedelt. Ich bin nun ja nicht der einzige Niklaus auf dieser Welt, in der Schweiz gibt es einige davon, hinzu kommen viele Niklas und Nicos und Klaus in Deutschland und anderswo... Das weiss ich, und doch, wenn ich auf der Strasse oder sonstwo Lautmuster höre, die irgendwie in die Nähe von „Niklaus“ kommen, drehe ich mich sofort um, denn ich fühle mich direkt angesprochen, denke, ich sei gemeint... Denn der Name steht für mich. Niklaus – das bin doch ich! Und wenn jemand meinen Vornamen und Namen verwechselt, was ja bei einem so verwirrend einfachen Familiennamen Peter ein Standardproblem ist – lieber Herr Niklaus oder hallo Peter – dann lass ich's mir zwar nicht anmerken, aber ein bisschen ärgere ich mich: Ich bins doch, ich persönlich, möchte richtig angesprochen sein. Und auch noch so gut gemeinte Wortspiele mit Namen sind heikel... Namen sind wichtig, und sie sind etwas Geheimnisvolles. Wie ist das bei Gott?

## II.

Der Gottesname, das ist nun ein ganz grosses Kapitel – im 2. Buch Mose offenbart Gott Mose *Seinen* Namen – geheimnisvoll, schwer zu übersetzen: aber im Kern eine Zusage – „Ich bin, der ich bin“ – oder: „Ich werde sein, der ich sein werde“ – ein Name, der im Kern einer Befreiungsgeschichte steht, so heilig, so kostbar, dass die Juden ihn nicht aussprechen, um ihn nicht zu entweihen... Für sie bündelt sich Gottes innerste Kraft,

sein Wesen in diesem Namen! Manche sagen sogar nur „Der Name“ „Ha Schem“, wenn sie den Gott Israels meinen.

Und für die Muslime hat Allah gar 99 Namen! „Wahrlich, Gott hat neunundneunzig Namen, einen weniger als hundert. Wer sie aufzählt, geht ins Paradies.“ – so lautet ein Ausspruch eines Gefährten von Mohammed. Wenn ich alle aufzählen wollte – „der Erbarmer“, „der Barmherzige“, „der König“, „der Heilige“, „der Frieden“ – dann kämen wir nicht mehr zu unserem Bibeltext... Aber schön und deutlich ist: im Namen bündelt sich Wichtiges, verdichtet sich etwas davon, wie Gläubige Gott erfahren, seine Vielfalt und Überfülle, – Namen sind alles andere als „Schall und Rauch“. Und doch: sind es wirklich Namen? Sind es nicht eigentlich Bezeichnungen, nicht eher Eigenschaftsbeschreibungen als Eigennamen?

Für Christen aber hat Gott einen eindeutigen Namen, einen Eigennamen, weil er nach unserem Glauben *auch* ein menschliches Gesicht hat, weil Gott wirklich Mensch geworden ist, weil er einen guten und schmerzvollen menschlichen Weg gegangen ist. Ja, für uns Christen hat sich Gott in einem Menschen geoffenbart, der einen bedeutungsvollen Namen trug und trägt: Jesus von Nazaret – denn der Zusatz „Christus“ ist ja kein Name, sondern ein Titel, die Bezeichnung seiner Beauftragung, seiner Mission: der Gesalbte, der Messias. Aber Jesus – Jehoschua – ist ein Eigenname, weist auf einen einmaligen Menschen mit einem tief bedeutungshaltigen Namen: *Gott hilft!* heisst Jehoschua: Gott lässt uns nicht allein, er verbindet sich mit uns, dieser Name vermittelt zwischen Gott und uns Menschen.

### III.

Die Weihnachtsgeschichte hat noch einen weiteren Namen bereit: Imanuel. *Man wird ihm den Namen Imanuel geben*, so lautet die Bibelstelle, die der Heidelberger Katechismus in Bezug auf die Frage zitiert, wer denn dieser Mittler sei, der die Verbindung zwischen Gott und Mensch geheilt hat. *Gott mit uns*, so übersetzt Matthäus selber diesen Namen – also nicht *ohne Gott*, nicht *gegen Gott*, nicht *Gott gegen uns*, sondern *Gott mit uns!* Was für ein bedeutungstiefer Name – und eine schöne Zusammenfassung der evangelischen Botschaft!

Und schöner ist es, liebe Gemeinde, sich darauf zu konzentrieren, als auf die Fragen (und Antworten)<sup>12-17</sup>, wo der Heidelberger die sogenannte Satisfaktionslehre des mittelalterlichen Theologen Anselm aufnimmt: eine Lehre, die viel zu wissen meint darüber, weshalb Gott Mensch werden musste – wie der Mensch Gottes Ehre verletzt habe, deshalb Sühne tun und ein Lebensopfer bringen müsse, weshalb der sündige Mensch das aber nicht könne und deshalb ein Gottmensch kommen musste...

Das sind theologische Konstrukte, vielleicht gut gemeinte, aber irgendwie verstiegene, die vielen Menschen den Zugang zu Christus und zum christlichen Glauben versperren... Besser also, solche Theorien wie die Satisfaktionslehre zu überspringen, von ihr Abschied zu nehmen – und zurück zu den biblischen Berichten zu gehen. Sie erzählen nämlich von einer bewegenden, dramatischen Lebensgeschichte, die Gott mitgegangen ist, in der Gott präsent war, sich offenbart hat: nämlich die Lebensgeschichte dieses Friedenspredigers Jesus von Nazaret. Er hat in Gottes Namen gesprochen, und Gott hat

sich mit seinem Namen verbunden, Gott lässt sich für uns Christen auf diesen einzigartigen Namen ansprechen.

Deshalb beginnen wir Gottesdienst „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ – und das bedeutet: Gott ist für uns Christen kein abstrakter Begriff, kein Prinzip, auch nicht eine unpersönliche Energie, wie gewisse Leute (sogar Pfarrpersonen) meinen, sondern ein Gegenüber, das sich in der bewegenden und dramatischen Existenz dieses Menschen mit einem konkreten Namen bekannt gemacht hat. In der Geschichte dieses Menschen, der menschenfreundlich, der mutig, der zur Vergebung und Versöhnung bereit war: das heisst hebräisch *Messias* und griechisch: *Christus*.

#### IV.

Unser Glaube – das ist der radikale Kern des Christentums – ist tatsächlich auf einen Menschen mit einem Eigennamen und einem Eigenleben bezogen, ein Mensch, durch den Gott gleichsam buchstabiert hat, was Menschlichkeit bedeutet, durch den Gott diesen Riss zwischen ihm und uns geheilt hat – deshalb spricht der Heidelberger von einem Mittler, und hier ist dieser Katechismus wieder hilfreich und klar:

Frage 18: *Wer ist denn dieser Mittler, der zugleich wahrer Gott und ein wahrer, gerechter Mensch ist?* Antwort: *Unser Herr Jesus Christus, der uns zur vollkommenen Erlösung und Gerechtigkeit geschenkt ist.*

Ja, liebe Gemeinde, jetzt könnten wir nochmals gemeinsam in diesen hohen Turm des dogmatischen Denkens einzusteigen versuchen und über das so grosse, wichtige Wort „Erlösung“ philosophieren (Fesseln werden gelöst, jemand wird mit Lösegeld aus der Knechtschaft, aus Abhängigkeiten befreit, bekommt neue Freiheit fürs Leben) – könnten dann über das mit ihm verbundene Wort „Gerechtigkeit“ nachdenken (weil wir im Gottesverhältnis geheilt und gerechtmacht sind, können wir den Mitmenschen gerecht werden und Gerechtigkeit leben) – aber ich möchte Ihnen lieber ein paar ruhige, eindrückliche Sätze aus einem neuen Buch zitieren, die mich überzeugen, die ich ansprechen und die ich mitsprechen kann, die meinem Glauben Richtung geben:

Autor dieser Sätze ist Gerd Theissen, ein emeritierter Professor für Neues Testament (und bedeutender Erforscher der Soziologie des Urchristentums), und sie werden gleich merken, wie sehr diese Sätze vom Heidelberger Katechismus inspiriert sind. Der Titel des Buches: „Glaubenssätze“, der Untertitel: „Ein kritischer Katechismus“ – und er ist Zacharias Ursinus gewidmet, dem Hauptverfasser des alten Heidelberger Katechismus. Ein helles, gut zu lesendes, aufklärendes Buch, das ich Ihnen empfehlen möchte:

#### **Was ist Glaube an Christus?**

*Christlicher Glaube*

*ist Mut zum Leben und zum Sterben,  
der mit Christus gekreuzigt wird  
und mit ihm aufersteht.*

*Glaube an Christus*

*berechtigt,  
sich selbst zu bejahen  
trotz Schuld.*

*Glaube an Christus  
verpflichtet,  
Liebe zu üben  
trotz Lieblosigkeit.*

*Glaube an Christus  
ermutigt,  
nicht aufzugeben,  
wenn alles hoffnungslos scheint.*

*Christlicher Glaube  
ist Mut zum Leben und zum Sterben,  
der mit Christus gekreuzigt wird  
und mit ihm aufersteht  
und so mit Gott  
jetzt und für immer  
verbunden ist.*

Sie hören das Echo der ersten Frage des Heidelbergers, wenn Theissen vom Mut zum Leben und zum Sterben spricht, es fehlt nicht das selbstkritische Menschenbild, wenn da von Selbstbejahung trotz Schuld die Rede ist, das klare Bewusstsein, dass wir problematische Wesen sind – problematisch, aber Gott trotzdem bejaht und ermutigt – deshalb können wir uns selbst bejahen – und daraus folgt nicht nur ein Recht, sondern die Verpflichtung: Liebe zu üben, Lieblosigkeit zu überwinden, Hoffnung nicht aufzugeben – wie schön und knapp fasst Theissen hier zusammen, was die drei grossen Teile des Heidelbergers sind: Von des Menschen Misere, von des Menschen Erlösung, von des Menschen Dankbarkeit...

#### V.

*Wer ist denn dieser Mittler, der zugleich wahrer Gott und ein wahrer, gerechter Mensch ist?* – fragt der Heidelberger Katechismus im heutigen Abschnitt über die Erlösung – und in der Mitte steht ein Name, weil dieser Mittler ein Mensch ist. Und wie schön, dass unser Glaube uns einlädt, diesen Namen, durch den Gott zu uns spricht, und in diesem Namen angesprochen sein will, hochzuhalten. Macht nicht das den Glanz und die Schönheit des christlichen Glaubens aus, dass Gott präsent ist, dass er sich ansprechen lässt, dass er sich gleichsam uns sofort zuwendet, wenn wir diesen Namen Jesus Christus aussprechen, uns an seiner Person orientieren?

Dann bedeutet das Gebot, dass wir Gottes Namen nicht entheiligen, nicht missbrauchen sollen – auch das Gebot, keinem Menschen seine Menschlichkeit zu nehmen, indem wir ihn zur Nummer, zum Problem machen, seinen Namen verhöhnern. Denn der *Glaube an Christus verpflichtet, Liebe zu üben trotz (der) Lieblosigkeit* (die wir immer wieder bei uns spüren).

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter  
Sonntag 15. September 2013

Konkrete Dankbarkeit  
*Heidelberger Katechismus IV*

*Ich bitte euch nun, liebe Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes: Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer - dies sei euer vernünftiger Gottesdienst!*  
Römerbrief 12,1-2

Heidelberger Katechismus Fragen 86-129 Von des Menschen Dankbarkeit

**Frage 86 Da wir nun aus unserm Elend ganz ohne unser Verdienst aus Gnade durch Christus erlöst sind, warum sollen wir gute Werke tun?**

Wir sollen gute Werke tun, weil Christus, nachdem er uns mit seinem Blut erkaufte, uns auch durch seinen Heiligen Geist erneuert zu seinem Ebenbild, damit wir mit unserem ganzen Leben uns dankbar gegen Gott für seine Wohlthat erweisen und er durch uns gepriesen wird. Danach auch, dass wir bei uns selbst unsers Glaubens aus seinen Früchten gewiss werden und mit einem Leben, das Gott gefällt, unsern Nächsten auch für Christus gewinnen.

## I.

Liebe Gemeinde

Wenn sie nicht zu lange verdrängt und ausgesessen werden, so bergen Krisen auch Chancen: man wacht auf, man besinnt sich, man beginnt in der Folge umzudenken und vielleicht sogar umzuschwenken – das jedenfalls war die feste Überzeugung einer Mehrheit schweizerischer Politiker im 19. Jahrhundert. Deshalb haben sie die in Krisenkontexten entstandene, spätmittelalterliche Tradition von Buss- und Dankfeiern aufgenommen und im Jahr 1832 den offiziellen „eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag“ eingeführt. Immer am 3. Sonntag im September zu feiern, ist er der einzige staatlich verordnete religiöse Feiertag der Schweiz, sinnvollerweise überkonfessionell – ein Tag der Besinnung, der Einkehr, der Nachdenklichkeit und: der Dankbarkeit.

Wie gut und schön, dass an diesem Tag für einmal trotz aller Differenzen ans Gemeinsame gedacht und gemeinsam gefeiert wird, wenn er denn gefeiert wird... Schön auch, dass er hierzulande Dank-, Buss- und Betttag und nicht nur Buss- und Betttag wie in Deutschland heisst. Denn Beten (konzentrierte Neubesinnung) und Busse (tätiges Neubeginnen) werden nur dort wirklich gelingen, wo ein tiefes Bewusstsein und Gefühl der Dankbarkeit da ist: Wer danken kann, weiss, dass vieles im Leben nicht selbstverständlich ist. Deshalb gehört Dankbarkeit zu den tiefsten religiösen Gefühlen – ein viele Religionen umschliessendes und sie verbindendes Gefühl: wie viele Danklieder finden sich allein schon in unserem Gesangbuch... Wer für sein Leben, für Gesundheit, Sicherheit, Freiheit, Familie und für Freundschaften danken kann, weiss, dass all das nicht einfach automatisch gegeben und gesichert ist, dass all das nicht Produkt eigener Leistung, nicht einklagbares Recht und verbrieftes Besitz ist – sondern irgend-

wie: Geschenk, Gnade. Wer dafür Dankbarkeit zeigen kann, wird diese Gaben dann auch nicht anbeten oder vergötzen. Wer aus einem Gefühl der Dankbarkeit lebt, wird eher bereit sein, zu teilen, weil er weiss, wieviel davon Gnade und Geschenk ist. Martin Luther sprach von der Dankbarkeit als dem "Herzen des Evangeliums", sie sei eine "wesentliche christliche Haltung".

## II.

Nun ist es aber mit diesem Danken so eine Sache, gerade weil schnell ein falsches religiöses Gerüchlein aufkommen kann: Kurt Martis erste Kolumne für die Reformatio (1964) widmete sich den sogenannten neuen Geistlichen Liedern – insbesondere dem im Jahr 1963 mit dem ersten Preis der Akademie Tutzing ausgezeichnete Lied „Danke“ von Martin Gotthard Schneider. Es ist ein sechsstrophiges Lied, das immer mit „Danke“ beginnt und dessen erste Strophe fast jeder kennt: *Danke für diesen guten Morgen, / danke für jeden neuen Tag. / Danke, dass ich all meine Sorgen auf dich werfen mag.* Treffend kritisiert Marti nicht nur die musikalische Banalität dieses Liedes, sondern auch die sprachliche Schludrigkeit – etwa dieses seltsame „mag“ am Schluss der Zeile. Kritisch kommentiert er: Danken sei hier zur Stimmungssache geworden: „Falls ich die Sorgen auf ihn werfen mag, danke ich Ihm. Und wenn ich nicht mag, dann eben nicht.“ Alles sei hier nur Gefühl und Laune, auch der Glaube, die Formulierungen unpräzise und grossmäulig: etwa das „Danke“ nicht nur für Freunde, sondern „für jedermann“ in der zweiten Strophe – ob da auch für Walter Ulbricht und Stalin gedankt werde?!

## III.

Wunderbar ironisch, möglicherweise eine Reaktion auf das oben zitierte Lied, es ein wenig veräppelnd vielleicht, aber eben nicht nur ironisch, weil es doch vom Danken wollen handelt, ist ein Gedicht *Hans Magnus Enzensbergers* mit Titel *Empfänger unbekannt. Retour à l'expéditeur*. Es zeigt eine Verlegenheit an: wem soll ein Ironiker und Agnostiker danken? – der Dankesbrief scheint unzustellbar zurückgekommen zu sein. Und doch: das ganze Gedicht handelt wie ironisch gebrochen auch immer von einem Lebensgefühl der Dankbarkeit für dies und jenes, für Kleines und Grosses, Alltägliches und Lebensbegründendes. Es lautet folgendermassen:

*H.M. Enzensberger - Empfänger unbekannt*

Vielen Dank für die Wolken.  
Vielen Dank für das Wohltemperierte Klavier  
und, warum nicht, für die warmen Winterstiefel.  
Vielen Dank für mein sonderbares Gehirn  
und für allerhand andre verborgne Organe,  
für die Luft und natürlich für den Bordeaux.  
Herzlichen Dank dafür, dass mir das Feuerzeug  
nicht ausgeht, und die Begierde und das Bedauern,  
das inständige Bedauern.

Vielen Dank für die vier Jahreszeiten,  
für die Zahl e und für das Koffein  
und natürlich für die Erdbeeren auf dem Teller,  
gemalt von Chardin, sowie für den Schlaf,  
für den Schlaf ganz besonders,  
und, damit ich es nicht vergesse,  
für den Anfang und das Ende und die paar Minuten dazwischen  
inständigen Dank,  
meinetwegen für die Wühlmäuse draussen im Garten auch.

Ich weiss nicht, wie es Ihnen beim Hören dieses Gedichtes ergangen ist, aber diese Zusammenstellung erheitert mich – und zugleich stimmt sie mich traurig, weil sie unadressiert ist, ins Leere geht, weil sie zwischen Scherz und Ernst schwankt – und dabei eben eher gefühlig und launisch wirkt, genau wie das oben zitierte Danke-Lied, freilich etwas eleganter, intellektueller, dandyhafter formuliert.

#### IV.

Wie anders das Reden über Dankbarkeit bei den alten Reformierten im Heidelberger Katechismus von 1563. Dort ist – nach der selbstkritischen Lehre von des Menschen Elend und nach der darauffolgenden Lehre von des Menschen Befreiung und Erlösung – der ganze dritte Teil mit „Von des Menschen Dankbarkeit“ überschrieben.

Dieser dritte Teil buchstabiert die Ethik des christlichen Glaubens ganz unter diesem schönen und hellen Stichwort der Dankbarkeit – dies in der Form einer Kurzauslegung der Zehn Gebote – und danach kommt eine Lehre vom Gebet, welches das „vornehmste Stück der Dankbarkeit“ sei: weil hier der Mensch Gott mit seinem Leben und seinem Gebet antwortet, ihm dankt, ihn lobt. Dankbarkeit wird beim Heidelberger Katechismus nicht als ein „irgendwie-diffuses Gefühl“ verstanden, sondern als konkrete Antwort – als Antwort des Geschöpfes auf eine Erneuerung, die mit dem Namen Jesus Christus verbunden ist. Aber eben eine konkrete Antwort – formuliert sozusagen mit dem eigenen Leben, mit dem Versuch, die Freiheit, die wir neu geschenkt bekommen haben, auf eine wirklich menschliche Weise zu leben.

Und so wird nun die *Frage 86* des Heidelberger Katechismus: *warum sollen wir gute Werke tun?* folgendermassen beantwortet: Wir sollen gute Werke tun, weil wir durch Christus und den Geist als Menschen erneuert worden sind, weil wir unsere Menschlichkeit – der Heidelberger spricht von der Ebenbildlichkeit – wiedergewonnen haben – und deshalb mit unserem ganzen Leben Gott danken wollen, Dankbarkeit erweisen durch ein Leben, das Gott gefällt und gute Früchte bringt. Welch schönes Stichwort für eine Ethik: Dankbarkeit zeigen!

Es ist genau dasselbe, was Paulus im Römerbrief im 12. Kapitel sagt – dort, wo der Apostel konkreter wird, wo es um die Ethik geht, wo Folgerungen für unser Verhalten gezogen werden, wo es um unterschiedliche Begabungen, um Liebe und Verlässlichkeit, um Gastfreundschaft, um Vergebung und Hoffnung geht: Paulus beginnt dieses Kapitel ganz grundsätzlich und doch nicht abgehoben, denn er spricht von unserer leiblichen Existenz, von unserem Körper und sagt: *Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer - dies sei euer vernünftiger Gottesdienst!* (Römerbrief 12,1-2). Gottesdienst also nicht nur als religiöse Feier – lebe dein ganzes Leben als Dienst für Gott, bringe deine leibliche Existenz wie ein wohlgefälliges Opfer dar – dh dein ganzes Leben soll Ausdruck der Dankbarkeit sein, wie ein Dankopfer, aber nicht nur eines in einer gottesdienstlichen Feier, sondern tagtäglich soll etwas von dieser Grundhaltung sichtbar werden.

#### V.

Und was heisst das jetzt konkret in unseren vielfältigen Krisen? – werden Sie, liebe Fraumünstergemeinde, vielleicht fragen... im Hinblick auf unsere ökologischen Probleme? Im Hinblick auf all das, was mit der Finanzkrise, mit der aufgehenden Schere zwischen arm und reich zusammenhängt? Was genau sollen wir tun?

Bischof Wolfgang Huber betont in seinem neuen Buch „Ethik – Die Grundfragen unseres Lebens“, dass evangelische Ethik über die Grundgebote hinaus sich nicht an vermeintlich ewigen Werten orientiert und den Gläubigen gesetzlich vorschreiben kann und will, wie zu handeln und wie zu leben sei: was etwa die einzig richtige Wirtschaftsordnung, was die einzig richtige Form von Sexualität, was erlaubte und unerlaubte

medizinische Eingriffen seien, was zulässige und was unzulässige wissenschaftliche Forschung sei. Evangelische Ethik ist nicht normativ in einem vorschreibenden Sinne, sie vielmehr will jeden von uns zum eigenen Urteilen und Handeln befähigen. Deshalb formuliert sie keine Gesetze ex cathedra, schreibt sie keine starren Regeln vor, sie will den einzelnen Menschen aber durch Rat, durch gute Information, durch vernünftige Argumentation helfen, in Freiheit selber zu antworten, selber zu entscheiden. Sie will in ethischen Denkschriften Ratschläge für sozialetische Probleme formulieren – die dann in demokratisch-politische Prozesse der Entscheidungsfindung einfließen.

Liebe Gemeinde, es ist der springende Punkt des Heidelberger Katechismus, dass er uns zuerst nicht mit Geboten und Verboten und normativen Lehren konfrontiert, sondern nach unserer tiefsten Grundorientierung im Leben und im Sterben fragt: was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass er dann die kritische Selbsterkenntnis fördert, indem er von der Fehlbarkeit aller Menschen spricht, danach über unsere Befreiung und Erneuerung spricht – und erst dann zur Ethik, zum Sollen kommt – aber hier eben unter dieser so positiven, freien Perspektive des Dankes, des dankbaren Geschöpfes, das mit seinem Leben antwortet auf Gott.

Darin zeigt sich ein tiefes Vertrauen in die Kraft des göttlichen Geistes, der Menschen mündig macht, Vertrauen auch in die Kraft der freien Entscheidung des Menschen, der sich von Gott angesprochen weiss und dankend mit seinem Leben antworten will.

## VI.

Wer meint, das sei gefährlich, weil viel zu schwach – zu freiheitlich – der schaue doch nur, wie sich in protestantisch geprägten Gesellschaften ein tiefes moralisches Bewusstsein und kraftvolle, freie Institutionen entwickelt haben. Es mag ein längerer Weg sein, aber letztlich gewinnt man Menschen nur für Reformen, wenn sie selbst von Innen her mitgehen, wenn sie überzeugt sind. Wer aber wirklich realisiert, was uns an Lebensgrundlagen geschenkt ist, an natürlichen Schönheiten, was Schöpfung heisst, wer nur einmal sich vergegenwärtigt, was geschenkte Lebens-Zeit ist, wer realisiert, was Geist und Kultur in ihrer Tiefe bedeuten, und was er anderen Menschen und was er Gott an Treue, an Liebe, an Lebensmöglichkeiten und Freiheit verdankt – der wird anders mit der Natur, mit den Mitmenschen, mit Fragen der Gerechtigkeit umgehen. Danken können, wirklich dankbar sein heisst realisieren, wie tief verwoben wir sind in diese Schöpfung, in Geistesprozesse und Lebensgeschichten. Wenn wir so über unser Leben und über unsere Krisen nachzudenken beginnen, dann verliert dieses „Danke-schön“ seine Unverbindlichkeit, dann übersetzen wir es als freie Menschen in Leben und in gemeinsames Handeln, dann ist Raum für Erneuerung, für Gesundung, und Energie für die Meisterung der grossen Krisen, in denen wir stecken.

In der evangelischen Lehre von der geschenkten Rechtfertigung allein aus Glauben und von der daraus erwachsenden Freiheit steckt eine grosse Kraft. Der Heidelberger Katechismus antwortet in Frage 64 ganz trocken auf den damals von Reformationskritikern erhobenen Vorwurf, diese Lehre mache die Menschen leichtfertig und gewissenlos: Nein, sagt der Heidelberger, denn es ist unmöglich, dass Menschen, die Christus durch wahren Glauben eingepflanzt sind, nicht Frucht der Dankbarkeit bringen. Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter  
Sonntag 22. September 2013

## Bilder und Worte der Befreiung *Heidelberger Katechismus V*

*Ihr wisst doch, dass ihr nicht mit Vergänglichem, mit Gold oder Silber, freigekauft wurdet aus einem Leben ohne Inhalt, wie es euch von den Vätern vorgelebt wurde, sondern mit dem teuren Blut eines makellosen, unbefleckten Lammes, mit dem Blut Christi.*

*1. Petrus 1,18-19*

### I.

Liebe Gemeinde

Stanislas Jerzy Lec, ein polnischer Schriftsteller zur Zeit des Stalinismus mit der Begabung, wichtige Fragen sprachlich zuzuspitzen und auf den Punkt zu bringen, formuliert in einem seiner Aphorismenbüchern den bedenkenswerten Satz: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Aber wie gelangen wir zu den Tätigkeitswörtern?“

Das ist ein tiefer Gedanke. Lec selbst hatte erfahren müssen, wie positive Worte erstarren können, als Ideologie und Dogmen sich schrecklich auswirken, fast zu Kampfinstrumenten werden... So etwa, als solch strahlende Worte aus der Zeit der französischen Revolution wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ zu schrecklichen Parolen geworden waren...

Und deshalb fragt Lec nun nachdenklich: Wie gelangen wir zu den Tätigkeitswörtern? Wie gelingt es uns, vom erstarrten Dingwort „Freiheit“ zum Tätigkeitswort „befreien“ zurückzufinden, zum Beispiel, indem wir selber befreiend wirken, freimachen, selber frei werden? Und statt einfach „Gleichheit“ zu skandieren, andere als Gleiche wahrzunehmen und auch so zu behandeln? Statt „Brüderlichkeit“ zu rufen wirklich brüderlich oder geschwisterlich zu handeln?

Ein tiefer Gedanke, wie gesagt, den wir Christen für uns sogleich übersetzen und also fragen sollten: Glaube, Hoffnung, Liebe – diese drei, aber wie gelangen wir zu den *Tätigkeitswörtern*, zu den Verben glauben, hoffen, lieben? Wie gelingt es uns, nicht bei den erstarrten Glaubensworten haften zu bleiben...?

Diese Frage Lec's beeindruckt mich so, weil es im christlichen Glauben genau die gleiche Tendenz gab – und noch gibt: Dass Worte zu Dogmen erstarren und kalt, sinnlos und sogar gefährlich werden. Es ist die Geschichte des Dogmatismus, der Inquisition, der Ketzerverfolgungen... Denn bei Jesus waren Glaube, Hoffnung, Liebe immer Tätig-

keitsworte: Glaube heisst bei ihm vertrauen, auf Gott vertrauen, Hoffnung heisst für ihn mit anderen Menschen hoffen auf eine menschliche Welt, Liebe heisst bei ihm wirklich lieben statt hassen.

## II.

Weshalb betone ich das so? Weil wir im Rahmen des „Bekenntnis-Projektes“, der Predigtreihe über den Heidelberger Katechismus einen dogmatischen Text zur Leitlinie nehmen und auslegen, also nicht einfach biblische Erzählungen von dem, was Jesus getan, was er gesagt hat (Tätigkeitswörter), und nicht seine Gleichnisse auslegen. Sondern eben einen Katechismus, eine Kurzfassung des christlichen Glaubens. Ja: der Heidelberger ist eine kurze Dogmatik, das einerseits so wunderbar persönlich beginnt mit der Frage nach unserem einzigen Trost im Leben und im Sterben. Ganz kurz fasst er in drei Teilen die grundlegenden Gesichtspunkte zusammen: des Menschen Elend, des Menschen Befreiung, des Menschen Dankbarkeit. Aber dieser Katechismus enthält eben auch zu Dogmen erstarrte Worte und Gedankenreihen.

Sie erinnern sich, ich habe zwei-dreimal gesagt, dass ich jetzt etwas Heikles überspringe – einfach deshalb, weil ich zuerst die gute Grundstruktur des Heidelbergers sichtbar machen wollte. Aber zum Bekennen gehört eben auch, dass man offen sagt, was unverständlich geworden, was sich so nicht mehr sagen lässt; wo man weg von den Begriffen zur Bibel selbst, zu ihren Tätigkeitswörtern und zu ihren kraftvollen Bildern zurück gehen muss.

Wenn wir jetzt nochmals die Einstiegsfrage 1 hören: *Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?* Und dann nicht nur die schöne Antwort: dieser Trost bestehe darin, dass wir mit Leib und Seele, im Leben wie im Sterben nicht alleingelassen sind und zu Jesus Christus gehören – sondern auch die dazugehörige Erklärung hören: *Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst* – dann stocken wir und merken: Das ist schwierig, das ist verdichtete, dogmatische Rede: Was heisst „für Sünden bezahlt“? Ist das symbolisch oder „eins-zu-eins“ zu nehmen? - und weshalb taucht hier der Teufel plötzlich auf?

## III.

Es gibt im ganzen zweiten Teil des Heidelbergers, der „von des Menschen Erlösung“ überschrieben ist, Passagen, die auf viele Menschen heute schwer verständlich, ja abstoßend wirken: Im Kern ist es die mittelalterliche Lehre von der „Satisfactio“. Genugtuung müsse der sündige Mensch leisten, Schmerzensgeld zahlen – es ist die seltsame Konstruktion: der Mensch habe Gott mit der Sünde beleidigt, in seiner Majestät und Ehre verletzt und müsse nun Strafgeld, ja mehr: müsse mit seinem Leben Satisfaktion zahlen – ein Opfer bringen. Aber da ein reines Opfer nur Gott bringen könne, habe der Gott Mensch werden müssen... Das sind Grundzüge der Satisfaktionslehre.

Viele Christen, das merke ich in Seelsorgegesprächen, haben Mühe mit solchen dogmatischen Gedanken, finden sie belastend, ja grässlich – und ich möchte deutlich sagen: zu Recht! Denn es sind Verhärtungen, Verholzungen von lebendigen Bildern zu dogmatischen Parolen. Was der mittelalterliche Theologe Anselm von Canterbury sich hier ausgedacht hatte, war zwar wirkungsvoll, aber nicht wirklich gut für die christliche Theologie: Denn hier wurden Bilder der Befreiung, Erfahrungen des Freiwerdens,

der Erlösung, verfestigt, dogmatisiert in Konstruktionen, die in sich problematisch sind... Schauen wir uns das ein wenig näher an, indem wir auf einen biblischen Text zurückgehen, den der Heidelberger zitiert:

#### IV.

Der erste Petrusbrief spricht zu Christen, die eine tiefe Erfahrung der Befreiung erlebt haben: innerlich sind sie frei geworden, weil sie zu Gott zurückgefunden haben, weil sie Vergebung, Erlösung erfahren haben – und die Wortbilder sind stark und positiv: Fesseln haben sich gelöst, Gebundensein, Verstrickungen wurden aufgelöst, falsche Abhängigkeiten überwunden – und das fasst der Petrusbrief nun zusammen zu diesem Satz: *Ihr wisst doch, dass ihr nicht mit Vergänglichem, mit Gold oder Silber, freigekauft wurdet aus einem Leben ohne Inhalt, wie es euch von den Vätern vorgelebt wurde, sondern mit dem teuren Blut eines makellosen, unbefleckten Lammes, mit dem Blut Christi (1. Petrus 1,18-19).*

Sie merken, wie verdichtet dieser Briefschreiber formuliert – ausgehend von einer tiefen religiösen Erfahrung der Befreiung – greift er zu einem der tiefsten Bilder der Befreiung, welche die Antike kannte: Aus der Schuldklaverei befreit! Denn das Leben damals war hart: Männer und Frauen wurden nach Kriegen zu Sklaven gemacht – wenn sie Glück hatten, konnten Verwandte sie freikaufen. Und wenn jemand zu viele Schulden gemacht hatte, wurde er in die Schuldklaverei verkauft – der Erlös kam dem Gläubiger zugute. Und auch hier konnten, manchmal, Verwandte diese Menschen freikaufen: Was für starke Erfahrung, was für ein starkes Bild: freigekauft werden...

#### V.

Es ist diese Erfahrung der inneren Befreiung, der Gnade, der Vergebung – gefasst im Bild des Freikaufs, aber das biblische Wort sagt ausdrücklich: nicht mit Gold und Silber freigekauft, welche den Grund des christlichen Glaubens ausmachen – damals, aber auch heute. Erfahrungen, die für uns verbunden sind mit der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, mit diesem Menschen, der die Worte Glaube, Hoffnung, Liebe nicht als Dogmen verstand, sondern als Tätigkeitsworte, und der auch dort noch, wo er sein Vertrauenkönnen, sein Hoffenkönnen, sein Liebenkönnen – auf Abwehr, auf Hass, auf Konflikte stiessen – weiterhin vertraute, hoffte, liebte... Sogar dann noch, als das zum Leidensweg, zur Passion wurde. Er hat das auch für uns erlitten, er ist auch für uns hingestanden, er hat auch unsere Konflikte durchlebt, durchgekämpft – er hat das stellvertretend für uns alle auf sich genommen – das ist die Botschaft des christlichen Glaubens, die so tief, so strahlend ist.

Und dafür brauchen die ersten Christen nun viele Bilder: Sprachbilder wie die vom Freikauf aus der Schuldklaverei, aber auch Bilder aus der religiösen Welt des Tempels, Bilder des Opfern: da gibt einer etwas, damit andere leben können – er ist sogar bereit, sein eigenes Leben zu geben. So kommt es zur Rede vom Opferlamm, vom Blut – alles tiefe Bilder, die Erfahrungen der Befreiung, des Neuwerdens deuten wollen: Gott selbst hat sich in ihm gezeigt, sich geoffenbart, in seinem Vertrauen, in seinem Hoffen, in seinem Lieben... Geheimnis des Glaubens, antworten die Katholiken bei der Messfeier – dort, wo es darum geht, diese geheimnisvolle Wendung zum Leben zu feiern, sich zu vergegenwärtigen.

## VI.

Aber was geheimnisvolle, tiefe Erfahrungen waren, die Worte suchten, das wurde bald als dogmatische Wahrheit festgehämmert, rationalistisch verhärtet: Satisfactio – Genugtung leisten... Dabei meint Opfer hier doch: Ja, im Leben musst du bereit sein, auch etwas zu geben, etwas zu opfern, damit andere leben können: etwas von deiner Zeit oder deiner Leidenschaft oder deinem Geld opfern, für deine Kinder, für deine Freunde, für Projekte, für die Kirche, für die Gemeinschaft! Aber dieses Opfer ist kein unsinniger Zwang, sondern Lebensrealität: nur wer zu schenken weiss, wird selber zum Beschenkten. Gott selbst handelt so, er wählt die Liebe statt der Gewalt. Stärke in der Schwachheit der Liebe, sagt Paulus. Es kann Situationen geben, wo du nicht nur etwas geben musst, sondern viel, wo du sogar mit deinem Leben einstehen musst – um Gottes Sache nicht zu verraten! Dazu wirst du nicht gezwungen, aber du weisst trotzdem: es ist nötig... Und dies gilt nicht nur religiös – es gibt Konflikte und Katastrophen in dieser Welt, wo es beherzte Menschen braucht, selbstlose Frauen und Männer – bei der Feuerwehr, in Konfliktzonen, bei der Polizei, auch Soldaten – aber auch in privaten Zusammenhängen... Viele kleine Geschichten, viele, die gar nie an die Öffentlichkeit kommen – aber eben auch grosse Geschichten, die wir erinnern: Oscar Romero, der lateinamerikanische Arbeiterpriester und Bischof, Martin Luther King, Dietrich Bonhoeffer, Maximilian Kolbe. Viele davon sind Geschichten in der Nachfolge Jesu Christi – alles Menschen, die Opfer gebracht haben. – Opfer, von denen wir leben, weil sie uns zeigen: das Böse siegt nicht, es wird durch das Gute überwunden. Gott braucht Menschen, die ihm vertrauen, die bereit sind, mehr als andere zu geben – es steckt eine ganz tiefe Ethik der Liebe und der Befreiung in solchen Sprachbildern, wie sie der 1. Petrusbrief braucht...: *Ihr wisst doch, dass ihr nicht mit Vergänglichem, mit Gold oder Silber, freigekauft wurdet aus einem Leben ohne Inhalt, wie es euch von den Vätern vorgelebt wurde, sondern mit dem teuren Blut eines makellosen, unbefleckten Lammes, mit dem Blut Christi.* –

## VII.

Das sind keine seltsamen Konstruktionen, liebe Gemeinde, es ist dies der innerste Kern einer ganz hellen, grossen Botschaft: dass Gott hier präsent ist, präsent überall dort, wo das Leben geliebt und gefeiert wird, wo man weiss, wieviel wir alle geschenkt bekommen – und realisieren: etwas davon sollten wir zurückgeben – in welcher Form auch immer — zurückschenken.

Zu einer solchen Gemeinschaft dazuzugehören, von ihrem Glauben, von ihrer Hoffnung, von Gottes Liebe getragen zu sein – das gibt uns Trost im Leben und im Sterben... Das ist die klar reformierte, aber eigentlich allgemein-christliche Botschaft des Heidelbergers... Da steckt so viel Freiheit drin, dass wir ganz fröhlich auch über nicht so gelungene Passagen wie jene mit der Satisfaktionstheorie hinweglesen können... Viel wichtiger aber ist die Frage, mit der wir in diese Predigt eingestiegen sind: wie gelangen wir alle zu den Tätigkeitswörtern glauben, hoffen, lieben? – heute, morgen, übermorgen. Amen.



# FRAUMÜNSTER – PREDIGTEN

Prof. Dr. Jörg Frey  
Sonntag 29. September 2013

## Die Verantwortung des Ebenbildes *Heidelberger Katechismus VI (Fragen 5 und 6)*

*Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau. Genesis 1.27*

*Was sollen wir denn nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde erkannte ich nicht außer durchs Gesetz. Denn ich wusste nichts von der Begierde, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: »Du sollst nicht begehren!« Die Sünde aber nahm das Gebot zum Anlass und erregte in mir Begierden aller Art; denn ohne das Gesetz war die Sünde tot. Ich lebte einst ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, wurde die Sünde lebendig, ich aber starb. Und so fand sich's, dass das Gebot mir den Tod brachte, das doch zum Leben gegeben war. Denn die Sünde nahm das Gebot zum Anlass und betrog mich und tötete mich durch das Gebot. So ist also das Gesetz heilig, und das Gebot ist heilig, gerecht und gut. Ist dann, was doch gut ist, mir zum Tod geworden? Das sei ferne! Sondern die Sünde, damit sie als Sünde sichtbar werde, hat mir durch das Gute den Tod gebracht, damit die Sünde überaus sündig werde durchs Gebot. Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so gebe ich zu, dass das Gesetz gut ist. So tue nun nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich nun das Gesetz, dass mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!*

Römerbrief 7,7-25a

### I.

Liebe Gemeinde,

Katechismen sind Kinderlehre. Ganz einfach und schlicht sollen Kinder – und auch Gotteskinder – sagen können was ihr Glaube und ihre Hoffnung ist. Wie Kinder sagen können, da wohne ich und das sind meine Eltern, so sollen auch wir Antwort geben können, wenn man uns fragt: Wovon lebst Du? Was ist Dein Lebensgrund? Wer dann sagen kann: „dass ich zu Christus gehöre“, „dass Gottes Hand mich hält“ – der ist ein beneidenswert glücklicher Mensch. Und es gehört zur Not unserer Zeit, dass vielen vor lauter Problemen die Orientierung im Leben verloren gegangen ist, auch vielen in der Kirche. Dann verklärt man die Suche und sagt ‚der Weg ist das Ziel‘ – nur um sich nicht eingestehen zu müssen, dass ein Leben ohne tragenden Grund zwar reizvoll sein mag, aber auch viele daran zugrunde gehen.

Was ist dein Lebensgrund, dein „einziger Trost“ im Leben, mit dem du auch dem Tod ins Auge sehen kannst? Der Heidelberger Katechismus gibt auf diese Eingangsfrage zunächst eine schlichte Antwort: Dass ich nicht mir gehöre, sondern Christus. Dass ich nicht mir selbst überlassen bin, sondern einen guten Hirten und Begleiter habe. So weit, so einfach und so gut.

Aber wenn es dann weitergeht in diesem Grundtext reformierten Glaubens, dann ist alles doch nicht mehr ganz so einfach. Unser Elend sollen wir erkennen, um die Erlösung recht zu schätzen. Nicht das Elend, das wir gerne beklagen, an dem dann andere schuld sind und ich das arme Opfer. Sondern das Elend, in dem wir selbst verstrickt sind, ja an dem wir selbst Schuld tragen.

Dass wir als Gottes Ebenbilder gut geschaffen sind, aber durch den Ungehorsam unserer ersten Eltern Adam und Eva unsere Natur so vergiftet wurde, dass wir alle von Anfang Sünder sind – unfähig, Gottes Gebot zu halten und Gott

und den Nächsten so zu lieben, wie wir eigentlich sollten. Ja, der Mensch habe durch mutwilligen Ungehorsam, vom Teufel angestiftet, die Gabe Gottes, den ursprünglichen Glanz, die Gott-Ebenbildlichkeit verloren.

Soweit der Katechismus. Und da möchten wir den Vätern des Katechismus - Mütter waren wohl nicht dabei – doch gerne sagen: „Halt, so einfach ist das nicht.“ Dass Gott den Menschen gut geschaffen hat und Adam ungehorsam war, und deswegen wir alle auch schuldig und der Strafe würdig seien – das kann doch so einfach nicht gesagt werden! Wie ist das mit Adam und mit der Sünde und mit uns? Erben wir einfach etwas von unseren Vorfahren, wie ein altes Möbelstück, das wir nicht loswerden. Und warum soll dann ich schuldig sein, wenn mir doch ein anderer das Ganze eingebrockt hat? Ist das etwa gerecht?

Ist das nicht eine Botschaft, die die Menschen schlecht macht und herunterdrückt. Selbstzweifel und Depressionen fördert? Gilt denn nicht nach wie vor, dass wir ‚gut‘, ja ‚sehr gut‘ geschaffen sind, vom kleinen Embryo an, bis hin in die Leistungen der menschlichen Kultur und des Verstandes? Gilt nicht auch nach wie vor, dass wir Menschen ‚Gottes Bild‘ sind –sollten wir das wirklich verloren haben?

Und ist das nicht typisch Kirche? Erst den Leuten ein Schuldbewusstsein einreden, freudlos und moralinsauer, vielleicht gar mit der Hölle drohen, um dann, juchhei, Christus und die Erlösung anzubieten, als die Lösung für ein Problem, das die Menschen vor der Sündenpredigt nicht hatten? Diese Marketingstrategie mag lange funktioniert haben und in manchen evangelikalen Gruppen funktioniert sie immer noch, aber bei vielen Zeitgenossen zieht sie nicht mehr, und sie macht letztlich auch aus der Frohbotschaft eine Drohbotschaft.

Ja, die Rede von der Sünde ist schwierig und missverständlich. Kein Wunder, dass viele Predigerinnen und Prediger sie umgehen. Versuchen wir also, genauer darüber nachzudenken, worin eigentlich unser Elend liegt. Dabei müssen wir auch die Formulierungen des Katechismus kritisch bedenken, denn sie sind – wie alle Kirchenlehre – an der Schrift zu prüfen sind. Das ist reformatorisch: Die Bibel steht über der Kirche und ihrer Lehre. Nicht unsere subjektive Meinung, aber die Schrift. Nur wenn wir das beherzigen, sind wir reformiert.

## II.

„Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus diesem Todesleib? Ich danke Gott durch Christus unseren Herrn.“ So schließt Paulus diesen Abschnitt, den wir vorher gehört haben. Und es wird klar: So, wie Paulus hier redet, kann er nur von Christus her reden. Vor seiner Begegnung mit Christus hätte er dies alles nicht so sagen können. Ohne das Evangelium dem menschlichen Elend zu begegnen, könnte auch zur Verzweiflung führen. Und erst von Christus her wird ganz erkennbar, wie tief, ja wie unrettbar verstrickt unser menschliches Dasein ist. Oder anders gesagt: Nur wo Gnade ist, kann man auch offen und ehrlich und ohne Ausweichen über Schuld reden.

Und so erzählt Paulus die Geschichte Adams. Aber nicht als eine Geschichte eine fernen, fremden Menschen, sondern als seine eigene Geschichte, im „Ich-Stil“. „Ich“ bin Adam, der Mensch, der von Gott gut geschaffen und in seine Welt hineingestellt wurde. Die Urgeschichte der Bibel ist nicht eine Geschichtserzählung, sondern eine tiefe Diagnose unserer Welt: Warum ist die Welt so, wie sie ist, und wie kamen wir in die Lage, in der wir sind? Verstrickt in einer Welt voll Neid und Misstrauen, Mord und Totschlag, Respektlosigkeit und Größenwahn. Und wer kann sagen, dass er von all dem unberührt ist? Ein Kind, wie das, das wir eben getauft haben, mag da von vielem noch unberührt sein, doch ‚unschuldig‘ ist und vor allem bleibt auch ein Kind nicht. Wir alle sind in dieser Verstrickung. Wir alle sind Adam.

Dennoch gilt der Satz uneingeschränkt: Gott schuf den Menschen zu seinem Ebenbild – und siehe es war sehr gut. Was ist gut an diesem ‚Ebenbild‘? Gemeint ist sicher nicht, dass wir alle kleine Götter sein sollten – das wäre eher die Hölle auf Erden! Gemeint ist aber auch nicht eine ‚ursprüngliche‘ Qualität, ein Glanz, eine Aura, die wir dann eben durch die Sünde verloren hätten. Ebenbild Gottes sind wir auch heute. Nicht in dem Sinn, dass Gott ‚aussähe‘ wie wir oder gar wir wie Gott! Die Fachleute erklären die Gottebenbildlichkeit anders, und vielleicht war es in der alten Welt noch leichter zu verstehen, wie der Mensch im Garten Gottes dessen ‚Bild‘ ist: In alten Kulturen stand überall im Land eine Statue, ein Bild des Königs zum Zeichen dessen, dass dieser für das Wohl des Landes sorgt. So ist auch die Ebenbildlichkeit ein Ausdruck der Verantwortung, mit der der Mensch den ihm anvertrauten Garten bebauen und bewahren soll. So sind wir als Gottes Beauftragte in die Welt gestellt, als Haushalter, und zugleich zur Verantwortung gerufen, zur Antwort gegenüber dem Schöpfer. Das ist gut! Sehr gut sogar.

### III.

Aber wie kommt denn nun das Böse in die Welt? Eine wirklich griffige Erklärung gibt uns die Geschichte von Adam auch nicht. Freilich eine psychologisch sehr feinsinnige Skizze. Da ist die Schlange – ein feines Geschöpf Gottes, klug aber nicht einfach böse. Da ist die Frau, die sich ins Gespräch verstricken lässt, und da ist der Mann, der sich die ihm angebotene Frucht nicht entgehen lässt. Und am Ende sind sie alle verstrickt in eine Geschichte des Schuldverschiebens: „Ich wars nicht, aber die Frau“, „ich wars nicht, aber die Schlange...“ Wer ist denn jetzt schuld? Adam? Oder, wie dann später wohl Männer gerne sagten, die Frau? Oder die Schlange? Zumal wenn man in ihr dann den leibhaftigen Teufel sah? Oder Gott selbst, der doch die Schlange geschaffen hat, und auch den Menschen – sehr gut? So dreht sich das Karussell und keiner kommt ans Ziel. Nur die Welt ist nicht mehr so, wie sie einmal war. Eine Erklärung gibt uns auch die biblische Urgeschichte nicht.

Doch lassen wir nun Paulus die Geschichte Adams erzählen – und vielleicht ist es ja zugleich unsere Geschichte:

„Ich lebte einst ohne Gesetz“ – das klingt zunächst paradiesisch. Niemand, der mir etwas zu sagen hat, der das Leben einschränkt! Kein Verbot, keine Grenzen! Ob das auch noch gut wäre – gänzlich unbeschränkt zu leben, oder ob es uns nicht hoffnungslos überfordern würde, steht auf einem anderen Blatt.

Doch geht es Paulus hier auch um einen anderen Sachverhalt. Wir kennen ihn alle. Wo etwas verboten ist, da wird es erst richtig verlockend. Die Blumen jenseits des Zaunes sind die, die man am liebsten pflücken möchte. Solange kein Zaun da ist, sind sie uninteressant. Erst wenn der Zaun kommt, das Verbot, dann kann es Übertretung geben. So auch in der Paradiesesgeschichte: „Sollte Gott wirklich gesagt haben, dass ihr von dieser Frucht nicht essen sollt?“ Hat er vielleicht Gründe, euch dies zu verbieten?“ Fürchtet er Konkurrenz? Ja, dann muss man es mal ausprobieren. – Und so entsteht ein Misstrauen, ein Schatten fällt auf die Welt, und am Ende verstecken sich alle.

Ist also das Gebot böse? Und letztlich wieder Gott, der das Gebot gab: „Iss von allem in diesem Garten, nur diese Frucht, die ist nicht gut für dich?“

Nein, das kann nicht sein, sagt Paulus. Und dann redet er ganz eigenartig von der Sünde, wie von einer Person. Nicht von einer Sünde, die ich begehe, sondern von der Sünde, die mich beherrscht. „Als das Gebot kam, erwachte die Sünde zum Leben, ich aber starb“. Was ist das für eine geheimnisvolle Macht? Eine Macht, die das gute Gebot zum Anlass nimmt, um Misstrauen zu säen und Zerstörung? Eine Macht, die mich am Ende tun lässt, was ich nie wollte? Die ihr Unwesen treibt auf meine Kosten? Ich will zwar das Gute. Natürlich. Aber am Ende kommt doch Böses heraus. Wie kommt das? Unbegreiflich!

Paulus redet von der Sünde ganz anders, als wir es gewohnt sind. Nicht im Blick auf irgendwelche mehr oder weniger kleine Sachen, die wir ‚begehen‘, da eine Übertretung, da ein Ungehorsam – das ist ja alles noch recht harmlos. Paulus redet von der Sünde als einer Macht, vielleicht auch einer Struktur, die uns im Griff hat und uns am Ende Dinge tun und hervorbringen lässt, die wir nie wollten.

Hat Paulus recht? Ich glaube schon, dass es diese Strukturen, diese Verstrickungen gibt, im Ganzen unserer Welt und auch in unserem persönlichen Leben. Gut gemeinte Worte können Menschen verletzen und Folgen auslösen, die wir nicht gewollt haben, böse Worte, vielleicht aus eigener Verletzung noch viel mehr – und wir können sie nicht zurückholen. Und wenn wir an die größeren Zusammenhänge unserer Welt denken, an Wirtschaft und Technik, dann wird die Tragik noch deutlicher: Was haben wir nicht alles an tollen Techniken entwickelt. Immer in besten Absichten. Zur Energiegewinnung, zur Mobilität, zur Bekämpfung des Hungers, zur Verhinderung und Heilung von Krankheiten. Und wie schnell geschieht es, dass uns diese Techniken über den Kopf wachsen! Dass die wunderbaren Verkehrsmöglichkeiten uns ein Leben zwischen Rastlosigkeit und Stau aufdrängen, dass Energiequellen zur globalen Gefährdung werden, dass medizinische Errungenschaften wie Gentests uns plötzlich Entscheidungen aufzwingen, die wir kaum verantworten können.

Das sind nicht einfach Dinge, die wir schlicht ‚lassen‘ könnten, wie man einen Diebstahl eben nicht begeht. Nein, wir sind in unserer Welt in Strukturen verflochten, aus denen wir nicht entfliehen können, aber die uns schuldig werden lassen – an kommenden Generationen, deren Ressourcen wir schon verzehren, an Menschen, die für unseren Wohlstand unter schlechten Bedingungen Kleider nähen. Und so sehr wir dies bedauern und auch da und dort heldenhaft anders zu leben versuchen, kommen wir doch nicht aus diesen Strukturen heraus. Wir Menschen haben es herrlich weit gebracht, und sind doch so wenig Herren unser selbst. Und auch ein Kind, das in diese Welt hineingeboren wird, ist schon ganz schnell Teil dieses Gefüges.

Das, liebe Gemeinde, ist unser Elend. Wir meinen, frei zu sein, und können so vieles. Und sind doch verstrickt in Strukturen, die und immer wieder Böses bewirken lassen. Und selbst da, wo wir Wohlstand, Frieden und Demokratie in andere Teile der Welt bringen wollen – in guten Absichten – da wird oft nur Ausbeutung, Enttäuschung, Streit und Hass bewirkt. Das ist die Macht der Sünde.

Wir haben in unserer Tradition die Sünde verharmlost: Moralisch, auf da ein wenig Ungehorsam, dort ein wenig Diebstahl und vor allem auf Dimensionen der Sexualität und Begierde konzentriert. Auf individuelle kleinere und größere Vergehen, und da denken wir mit Recht, dass wir eigentlich frei sind, das eine zu tun und das andere zu lassen. Aber so harmlos und individuell ist die Sünde nicht.

Da, liebe Gemeinde, müssen wir auch die Aussagen unseres Katechismus noch einmal revidieren. Wenn sich die Alten vorgestellt haben, die Sünde sei sozusagen wie durch eine Pipeline von Adam bis zu uns vererbt worden, w-möglich noch durch die sexuelle Begierde, dann ist viel zu harmlos. Und wo man sich Gott wie einen Übervater vorstellte, er durch den Ungehorsam beleidigt sei und jetzt wieder versöhnt werden müsse, da hat man gänzlich un-biblische Vorstellungen befördert. Auch Katechismen können irren und zu kurz greifen. Es ist in Wahrheit viel schlimmer.

Was so verharmlost wurde, lässt sich auch leicht abtun und ignorieren. Aber wie wir Menschen wirklich dran sind, wie verfahren unsere Lage wirklich ist, wie wenig wir unser Leben im Griff haben, zeigt sich viel mehr an diesen großen Strukturen. Dass wir im guten Willen immer wieder Schlechtes hervorbringen – Ungerechtigkeit, Gewalt und Tod. Und dass wir unserer Verantwortung als ‚Gottes Ebenbild‘ nicht gerecht werden.

#### IV.

„Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ – So seufzt Paulus am Ende dieser Gedankenreihe. Und in der Tat, mehr als seufzen kann man da zunächst nicht. Denn wer ist schon gerne unfrei, gefangen, verstrickt. Kann es da überhaupt Befreiung geben? Werden wir diese Zwiespältigkeiten jemals los? Paulus ruft es uns zu: „Gott sei Dank, durch Christus unseren Herrn.“

Das ist ein Glaubenssatz. Und dazu braucht es Glauben. Dass wir in unserer Welt voll Leid und Tod nicht vom Negativen bestimmt sind. Ein paar Verse weiter formuliert Paulus vom Geist Gottes, der „mich frei gemacht hat von der todbringenden Bindung an die Sünde“. Was wirkt Christus, was wirkt die Erlösung – hier und jetzt? Es geht auch hier nicht einfach darum, das wir aus irgendwelchen Strafen gerettet und wieder in das ach so schöne Paradies gesetzt würden. Sondern dass wir im hoffnungslosen Dunkel wieder ein Licht sehen, dass uns aus der Sackgasse, aus dem verbauten Tunnel ein Ausweg gebrochen wird, dass wir aus dem Gefängnis unseres Denkens frei kommen.

Nein, aussteigen aus dieser Welt und ihren Strukturen können wir gleichwohl nicht. Aber doch beginnen, neu zu denken, verantwortlich und dankbar, auf den Nächsten zu achten und für Menschlichkeit einzutreten und so unserer Verantwortung als ‚Ebenbild Gottes‘, als Beauftragte zum Wohl unserer Welt und unserer Mitmenschen nachzukommen.

Und das kann man nur, wenn man nicht immer auf sich selbst und seine eigene Sicherheit achten muss. Wenn man sich getragen weiss von Christus und von seiner guten Hand. Darum ist Paulus am Ende dieses schwierigen Kapitels über das Elend des Menschen voll Dank. Ich danke Gott – dass ich offen und ehrlich den Tatsachen ins Gesicht schauen kann, dass ich bei dem Vertuschen und Schuldverschieben, dem alten Adamsspiel nicht mitmachen muss. Dass ich offen eingestehen kann, dass und wo es in meinem Leben klemmt. Und dass ich, der Liebe Christi gewiss, Schritte gehen kann, zaghafte und tastende vielleicht, aber immerhin Schritte des Lebens, dort wo Strukturen des Todes herrschen. Schritte auf andere Menschen zu und Schritte in der Verantwortung, die mir als Gottes Ebenbild für meine Mitmenschen und für diese Welt gegeben ist.

Zur Freiheit hat uns Christus befreit, so sagt es Paulus. Das ist der Grund unseres Lebens und der Grund der Hoffnung, dass der Tod und die tödlichen Strukturen dieser Welt nicht das Letzte sind, und dass das Leben eine Chance hat.

Und damit sind wir doch wieder bei der Kinderlehre. So schwierig das Ganze mit unserem Elend, mit der Sünde und ihrer Erklärung ist, so einfach ist das andere: Dass er „mich durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens gewiss (macht) und von Herzen willig und bereit, ihm forthin zu leben.“ Amen



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter  
Sonntag 20. Oktober 2013

Antworten aufgeweckter, wacher Seelen  
*Heidelberger Katechismus VII*

*Wache auf, meine Seele.  
Wacht auf, Harfe und Leier,  
ich will das Morgenrot wecken.*

Psalm 57.8ff

I.

Liebe Gemeinde, was für ein wunderbares Anfangen – ein Mensch, ganz früh am Morgen, noch vor Sonnenaufgang, der aus der Stille und in der Stille zu seiner Seele spricht – sie solle aufwachen, solle hellwach werden und realisieren: bald beginnt ein neuer Tag! Man kann sich die absolute Stille vorstellen, aus der diese innere Bewegung geboren ist. Irgendwo in Israel, vielleicht in der Wüste, vielleicht auf einem Berg, vielleicht auch in einem Gotteshaus. In der Stille also, aus der Ruhe heraus, dieses Zwiegespräch mit der eigenen Seele... – Wie kommt man zur Besinnung, wenn ständig Geräusche im Hintergrund stören, Geräte, Verkehrs- und Fluglärm?

Und nun ist er bereit, seine Seele wach, und dann ruft dieser hebräische Beter nach Musik, als Antwort auf das, was er eben erfahren hat, und da er zugleich Harfe und Leier wachruft, wird es doch wohl nicht in der Wüste und auf den Bergen, sondern eher frühmorgens in einem Tempel sein. In den Bergen hätte er einfach seine Stimme erhoben und gesungen. Musik also soll mithelfen, das Morgenrot zu wecken, wie er poetisch formuliert, einen strahlenden Tag zu beginnen. Geboren aus der nächtlichen Stille heraus, kommt nun es nun zum Lobpreis, zur Antwort dieses Menschen gegenüber Gott:

*Ich will dich preisen unter den Völkern, Herr,  
will dir singen unter den Nationen.*

Gesang, liebe Gemeinde, ist am Anfang aller Religion – und keine lebendige Religion ohne Musik, keine Religion ohne Poesie. Menschen empfinden etwas, und dann formulieren sie keine Theorien, keine Traktate, entwickeln keine Formeln, sondern beginnen zu singen: als Antwort ohne Worte, als Lobpreis mit Worten, als Dank – erfüllt von tiefen Erfahrungen, geht die Stille über in Musik, in Lobgesang:

*Denn gross bis zum Himmel ist deine Güte,  
und bis an die Wolken reicht deine Treue.*

*Erhebe dich über den Himmel, Gott,  
und über die ganze Erde in deiner Herrlichkeit.*

Und jetzt spricht dieser Beter von Gottes Herrlichkeit – hebräisch Chabod – das hat etwas mit Schönheit, mit Lichterfahrung, mit Strahlendem, mit Glanz zu tun: die Erfahrung der sich langsam zeigenden Sonne. In fast allen Religionen ist das Licht, das Hellwerden, das Aufklaren, die Klärung – ein Symbol für Gotteserfahrung. Und deshalb nicht einfach Natur, sondern Schöpfung, und so antwortet dieser Psalmensänger nun mit Gesang und lobt Gott.

## II.

Als Alex Hug, langjähriger Organist am Fraumünster und Vorgänger Ueli Buschs, aktiv in dem stehend, was man heute „Unruhestand“ nennt – als Alex Hug mich fragte, ob er am heutigen Sonntag aus einem spezifischen Grund heraus ein Jodler-Trio aus seinen geliebten Walliser Bergen, aus Zermatt, mitbringen dürfe – und dazu schrieb, Jodeln sei vermutlich aus gesungenen Gebeten entstanden, sei eine Musik tief aus dem Herzen heraus, eine Musik der Dankbarkeit, des Schöpfungslobs, da habe ich spontan und freudig zugestimmt:

Denn im Moment sind wir ja mitten in einer Auslegungsreihe des Heidelberger Katechismus, dieses nüchternen Glaubensbekenntnisses in Frage und Antwort, dieses kleinen Schulbuches des reformierten Glaubens, und kommen heute an die Frage 28: *Was nützt uns die Erkenntnis der Schöpfung und Vorsehung Gottes?* – Und habe gedacht: wenn das nicht passend ist..., denn Schöpfungslob – das kann eigentlich nur gesungen sein.

Die Frage des Heidelberger Katechismus rüttelt uns auf, darüber nachzudenken, dass Religion nicht einfach nur in sein eigenes Inneres schauen heisst, sondern dass unser Glaube auch eine ganz weite Dimension haben muss: Natur und Geschichte! Schöpfung und Vorsehung! Aber wie können wir das als moderne Menschen so einfach glauben? Ist Natur einfach immer gute Natur? Kennen wir nicht die völlig areligiösen evolutionstheoretischen Theorien? Bringen wir unser heutiges naturwissenschaftliches Wissen mit unserem Glauben zusammen? Und sehen wir wirklich Spuren von Gottes Handeln in der Geschichte – und nicht nur das Dunkle, Schreckliche, Widergöttliche...?

Die Antwort des Heidelbergers auf die Fragen nach dem Nutzen der Erkenntnis von Schöpfung und Vorsehung ist ganz persönlich – keine Theorie über den Kosmos, die Natur, keine Geschichtstheologie. Sie lautet:

*Gott will damit, dass wir in aller Widerwärtigkeit geduldig, in Glückseligkeit dankbar und auf die Zukunft hin voller Vertrauen zu unserem treuen Gott und Vater sind, dass uns nichts von seiner Liebe scheiden wird, weil alle Geschöpfe so in seiner Hand sind, dass sie sich ohne seinen Willen weder regen noch bewegen können.*

Und das heisst: irgendwo brauchen wir eine Basis, dass diese Welt, Natur und Geschichte, im Tiefsten etwas mit Gott zu tun hat. Das gelingt aber nur, wenn unser Glaube sich nicht ins Innere zurückzieht, und also den Blick auf Natur und Geschich-

te, auf Schöpfung und Vorsehung nicht meidet, sondern Spuren und Ausdrucksformen dafür sucht.

### III.

Arnold Benz, emeritierter ETH-Professor für Astronomie, beschreibt in seinem Buch „Das geschenkte Universum. Astrophysik und Schöpfung“ (1997), wie er als Gymnasiast mit zwei Freunden in Richtung Sahara unterwegs ist, und fern allen Zivilisationslärms, fern aller Lichtverschmutzung im Nachthimmel „eine fremdartige, überwältigende Sternenpracht“ erlebt, welche ihn fasziniert, beglückt und in ihm grosse Fragen aufsteigen lässt. Wieder also diese Erfahrung der Stille, der nächtlichen Ruhe – wie bei unserem hebräischen Beter: Die Erfahrung eines überwältigend schönen Sternenhimmels, welche ihn wachrüttelt, man könnte sagen: seine Seele weckt, ihm gleichsam jene existenzielle Frage stellt, welche nach einer Antwort ruft. Für ihn lautete die Frage, ob jene „unergründliche Tiefe des Weltalls“ ein Geheimnis enthalte, das mit dem Geheimnis seines eigenen Bewusstseins und Lebens zu tun habe? – Noch in jener Nacht beschliesst Arnold Benz, Astronomie zu studieren – und diese Frage – es ist die philosophisch-theologische Frage nach der Schöpfung, nach dem Schöpfer, nach Gott – hat ihn nicht mehr losgelassen sein ganzes Astronomenleben lang.

Das genannte Buch handelt von dieser Faszination, – aber auch von der Schwierigkeit, religiöse Sprache mit den Sprachen der Wissenschaft, der Physik, der Astronomie zu verbinden. Eindrücklich beschreibt er, wie die alten Schöpfungsmythen Religiöses und Weltdeutung eng verbunden waren, was aber in einem modernen, wissenschaftlichen Weltbild nicht mehr möglich sei – einfach weil wissenschaftliche Rationalität anders verfährt, denkt, argumentieren muss... Und doch zitiert er an einer Stelle den amerikanischen Dichter Walt Whitman, der einen Astronomen im Hörsaal mit Zahlen und Theorien hantieren sieht – und „unerklärlich müde und übersatt“ geworden sich weschleicht, um alleine „die mystische Nachtluft“ und den Sternenhimmel in „vollkommener Stille“ zu bewundern... Benz selbst ist fest davon überzeugt, dass beide Zugangsweisen notwendig sind – die wissenschaftliche Weltsicht, und die andere, religiöse, mit dem Wort Gott, Schöpfung verbundene existenzielle Sicht auf die sich selbst und auf die Welt.

„Wenn ich heute“, so schliesst Arnold Benz sein eindrückliches, ehrliches Buch, „als Astrophysiker in den klaren Nachthimmel aufblicke, dünkt es mich, die Sterne strahlten prächtiger, als es sie es nach der Schwarzkörpertheorie müssten. Das Geheimnisvolle von damals in der Sahara ist geblieben; gerade weil der Schöpfer nicht sichtbar, und sein Plan nicht fassbar ist. Auch die Fragen sind geblieben. Es ist die direkte Wahrnehmung der Wirklichkeit, die mich immer wieder anspricht und zum Fragen anregt. Ich staune nicht mehr wegen der Grösse des Universums, bin aber je länger je mehr überwältigt von der simplen Tatsache, dass ich mitten in diesem riesigen, kalten und wilden Weltall in einer blühenden Oase meiner selbst bewusst werde.“

### IV.

Seiner selbst bewusst werden – das ist schneller gesagt als wirklich realisiert. Für mich ist es die Bewegung des Psalmenbeters, der in der Stille zuerst seine Seele wachruft –

und wahrnimmt, dass er von Gott angesprochen ist – und antworten sollte, und dazu Harfe und Leier weckt, nach Musik ruft.

Der Psalmensänger antwortet also in derselben Sprache, die uns noch heute vertraut ist: in der Sprache der Musik, der Poesie – in einer Sprache, die keine wissenschaftliche Festigkeit hat – und doch aus dem Tiefsten kommt – und ins Tiefste zielt. Deshalb bewegen uns die Jodelgesänge so – weil sie aus solchen Emotionen heraus entstehen, weil hier Menschen einstimmen in etwas, was sie bewegt, was sie übersteigt – Lobpreis, Ausdruck der Dankbarkeit dafür, dass Gott uns Geist und Bewusstsein, dass er uns Töne, Klänge und Stimmen geschenkt hat, mit denen wir antworten können – mit unseren Stimmen einstimmen können.

Aber zuvor, weil Singen in einer Kirche nicht einfach gedankenloses Mitlallen bedeuten darf, die Erinnerung: im Lied „Nun danket alle Gott“ heisst es: „mit Herzen, Mund und Händen“ – danken also zuerst mit dem Herzen, aus einer wirklich existenziellen Haltung heraus, danach mit dem Mund und aus vollem Hals – dann aber auch „mit den Händen“: Liebe Gemeinde – der Heidelberger Katechismus stellt das ganze Kapitel der Ethik unter das Stichwort des Dankes... Und das heisst: der tätigen Dankbarkeit im Alltag. Es genügt die Stichworte Oekologie, nachhaltiges Wirtschaften, umweltverträgliches Konsumieren auszusprechen, um anzudeuten, wie weit entfernt wir alle von ernsthaftem Danken sind – „mit Herzen, Mund *und* Händen“... Und nun trotzdem und gerade deshalb zum Schluss ganz schlicht das, was normalerweise am Anfang einer Predigt steht: nämlich das biblische Wort – der integrale zweite Teil dieses Psalms 57, mit dem man wie bei einem Jodellied, tief aus dem Herzen einstimmend, mitbeten kann –: jeder mit seinem Herzen, mit dem Mund, vielleicht auch wirklich mal in der kommenden Woche „mit den Händen“ (mit unserem Alltagsleben):

V.

*Mein Herz ist bereit, Gott,*

*mein Herz ist bereit,*

*ich will singen und spielen.*

*Wache auf, meine Seele.*

*Wacht auf, Harfe und Leier,*

*ich will das Morgenrot wecken.*

*Ich will dich preisen unter den Völkern, Herr,*

*will dir singen unter den Nationen.*

*Denn gross bis zum Himmel ist deine Güte,*

*und bis an die Wolken reicht deine Treue.*

*Erhebe dich über den Himmel, Gott,*

*und über die ganze Erde in deiner Herrlichkeit.*

Amen.



## FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter  
Sonntag 27. Oktober 2013

Haus Gottes, und Gott unter Hausarrest?

*Heidelberger Katechismus VIII*

*Schaffe mir Recht, HERR,  
denn in Vollkommenheit bin ich meinen Weg gegangen,  
und auf den HERRN habe ich vertraut,  
ohne zu wanken.  
Prüfe mich, HERR, und erprobe mich,  
erforsche mir Nieren und Herz.  
Denn deine Güte stand mir vor Augen,  
und in deiner Wahrheit bin ich meinen Weg gegangen.  
Ich sass nicht bei falschen Menschen,  
und bei Heuchlern trat ich nicht ein.  
Ich hasste die Rotte der Übeltäter,  
und bei den Frevlern sass ich nicht.  
Ich wasche meine Hände in Unschuld  
und umschreite, HERR, deinen Altar,  
um laut das Loblied anzustimmen  
und alle deine Wunder zu verkünden.  
**HERR, ich liebe die Stätte deines Hauses,  
den Ort, da deine Herrlichkeit wohnt.**  
Raffe meine Seele nicht hin mit den Sündern,  
nicht mein Leben mit den Mördern.  
Schandtät klebt an ihren Händen,  
voller Bestechung ist ihre Rechte.  
Ich aber gehe meinen Weg in Vollkommenheit,  
erlöse mich und sei mir gnädig.  
Mein Fuss steht auf rechtem Grund,  
in Versammlungen will ich preisen den HERRN. Psalm 26*

I.

Liebe Gemeinde, ich will mit einer ziemlich direkten Frage beginnen: Lieben Sie unsere Kirche? Sollte diese Frage Sie arg überraschen und Sie sich etwas über-rumpelt fühlen, dann rate ich Ihnen das zu tun, was man in solchen Situati-onen immer tun sollte: nämlich Zeit gewinnen, indem man differenzierend zurückfragt: Was genau meinst Du mit dem Wort Kirche?

Denn tatsächlich hat das Wort verschiedene Bedeutungen. Kirche kann einfach ein Gebäude heissen, ein Ort mit spezieller Architektur für Religiöses – etwa das schöne Fraumünster. Kirche bedeutet aber auch die Gemeinschaft von Menschen, welche einen bestimmten Glauben, eine Ethik, gewisse Grundüber-zeugungen teilen und Rituale pflegen – zum Beispiel evangelisch-reformierte...

Kirche meint schliesslich auch eine manchmal mehr, manchmal weniger bürokratische oder synodale Organisation, also nicht die Gebäude, nicht die Menschen, sondern eine Institution.

Und nun, nachdem Sie etwas Zeit zum Nachdenken gewonnen haben, sagen Sie vielleicht: Ja, das Fraumünster liebe ich, das ist ein wunderbarer Kirchenraum, oder: wichtiger sind mir die Menschen, die Gemeinschaft, oder: Die Kirche als Institution liebe ich gar nicht, die nervt mich manchmal, ist so schwerfällig.

## II.

Weshalb diese Einstiegsfrage: Lieben Sie die Kirche? Weil es um das richtige Verständnis dieses Psalmverses *HERR, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt* geht, der von unserem Vokalquartett Belcanto so schön, wie es der Name verspricht, eben gesungen worden ist: Und wer denkt, das ist doch klar, da ist der Raum gemeint: „Stätte deines Hauses“, da spricht jemand, der diese schöne Ruhe und stille Tiefe eines Tempels genießt – so wie mir Leute manchmal sagen, wir gehen sonntags nie zur Kirche, aber wenn wir auf Reisen sind, besuchen wir jede historische Kirche... Ästhetischer Genuss also – ist das gemeint?

Wohl kaum, denn schon der Zusatz „Ort, da deine Ehre wohnt“ ist gewichtiger, und wenn wir den ganzen Psalm lesen, so merken wir: Da spricht ein Mensch, der angegriffen und angeklagt wurde, der sich in das Gotteshaus geflüchtet hat – und dort Schutz sucht, denn er fühlt sich zu Unrecht angeklagt – und deshalb ist die Übersetzung Luthers: *da deine Ehre wohnt*, besser als jene der Zürcher Bibel: *da deine Herrlichkeit wohnt*. Denn das Wort Kabod steht für mächtige Gotteserfahrung, für Gottes Präsenz, für Lichterfahrung, Glanz, aber eben nicht ästhetisch gemeint, sondern: hier zeigt sich die Wahrheit... hier hat Wahrheit eine Chance...

Und damit kommen wir auf eine neue, stärkere Bedeutung des Wortes Kirche, als wir sie vorhin im Blick hatten: nämlich: *Gotteshaus*, der Ort, wo man Gotteserfahrung sucht, wo man ihn feiert, mit Dank und Bitten vor ihm kommt – deshalb nicht einfach Haus, sondern Haus Gottes.

## III.

Das heisst – wenn wir „Stätte deines Hauses“ mit Kirche übersetzen dürfen –: nicht einfach Gebäude, nicht ästhetische Erfahrung, nicht einfach Gemeinschaft, nettes und freundliches Sozialleben mit religiöser Note, auch nicht Institution – sondern wirklich: das Haus, das zur Ehre Gottes steht, das Haus, das man mit hohen Erwartungen betritt, weil man vor Gott kommt... Klar, den Raum braucht es, die Gemeinschaft ist ebenfalls wichtig, und klar, auch die Institution der Kirche braucht es – deshalb gibt es nachher noch eine Kirchgemeindeversammlung... – Aber: alles sollte auf diese starke Aussage konzentriert sein: Kirche im Kern ist nur dort, wo sie auf Gott vertraut, auf ihn baut und

hofft, sich an seinem Wort orientiert... Und das ist leichthin gesagt – aber leben wir es ebenso leichthin?, oder besser: klar und entschieden? Leben wir unseren Glauben so, dass man merkt: Kirche ist das Haus, der Ort Gottes?

#### IV.

Dazu ein grossartig kratzbürstiger und nachdenklich machender, aber letztlich auch heiterer Text des verstorbenen Kabarettisten und Christen *Hanns Dieter Hüsch*. Er ist ganz schlicht mit „Religiöse Nachricht“ überschrieben und beginnt folgendermassen:

*„Als die Nachricht um die Erde lief, Gott sei aus der Kirche ausgetreten, wollten viele das nicht glauben. ‚Lüge, Propaganda und Legende‘, sagten sie, bis die Oberen und Mächtigen der Kirche sich erklärten und in einem sogenannten Hirtenbrief folgendes erzählten: ‚Wir, die Kirche, haben Gott, dem Herrn, in aller Freundschaft nahegelegt, doch das Weite aufzusuchen, aus der Kirche auszutreten und gleich alles mitzunehmen, was die Kirche immer schon gestört. Nämlich seine wolkenlose Musikalität, seine Leichtigkeit und vor allem Liebe, Hoffnung und Geduld. Seine alte Krankheit, alle Menschen gleich zu lieben seine Nachsicht, seine fassungslose Milde, seine gottverdammte Art und Weise alles zu verzeihen und zu helfen, - sogar denen, die ihn stets verspottet“...*

...und dann fährt Hüschs Text, der für einen Kirchentag geschrieben wurde, fort, indem er aufzählt, was man gegen Gott sonst noch so alles so auf dem Herzen hatte: seine Heiterkeit, die unberechenbare Kraft seines Geistes, das Anarchische... Darum habe man Gott unter Hausarrest gestellt.

Als sie das hörten, hätten viele Menschen gerufen: *„Ist doch gar nicht möglich! Kirche ohne Gott? Gott ist doch die Kirche! Ist doch eigentlich gar nicht möglich! Gott ist doch die Liebe, und die Kirche ist die Macht, und es heisst: Die Macht der Liebe! Oder geht es nur noch um die Macht?!“*

Andere aber hätten gesagt: *„Auch nicht schlecht, nicht schlecht; Kirche ohne Gott! Warum nicht, Kirche ohne Gott!? Ist doch gar nichts Neues, gar nichts Neues! Gott kann sowieso nichts machen. Heute läuft doch alles anders. Gott ist out, Gott ist out!“* – und hätten angefügt: da habe man zur rechten Zeit das Steuer noch herumgeworfen. „Kirche ohne Gott!“ das sei der neue Slogan.

Unser kabarettistisches Stück, dem man einiges an Realitätsgehalt nicht absprechen kann, wenn man gewisse Diskussionen in unserer Kirche verfolgt, endet folgendermassen: *„Doch den größten Teil der Menschen sah man hin und her durch alle Kontinente ziehn, und die Menschen sagten: ‚Gott sei dank! Endlich ist er frei. Kommt, wir suchen ihn!“* Ein fulminanter Schluss Hüschs. Glaube heisst: diesen freien, liebenden, unbequemen Gott zu suchen, sich auf ihn einzulassen, ihn *nicht* unter Hausarrest zu stellen in unseren Kirchen...

#### V.

*Was ist wahrer Glaube?* – so lautet die Frage 21 des Heidelberger Katechismus – und die Antwort darauf ist folgende: *„Wahrer Glaube ist nicht allein eine zuver-*

*lässige Erkenntnis, durch welche ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort geoffenbart hat, sondern auch ein herzliches Vertrauen*“ – und das heisst. Glaube *hat* mit Erkenntnis zu tun, einer Erkenntnis, die sich im Licht biblischer Texte an Gottes Wort orientiert und so unsere Welt, unsere Hoffnungen zu verstehen versucht. Aber Glaube ist *nicht nur* intellektuell. Denn der Heidelberger fährt fort: Glaube ist „*auch ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durchs Evangelium in mir wirkt*“, ein Vertrauen auf Gottes Vergebung – nicht als Theorie, sondern ganz existenziell: dass das uns allen, mir persönlich gilt, dass uns Gerechtigkeit und Anteil am Ewigen von Gott geschenkt ist.

Liebe Gemeinde, eine klare Formulierung: Glaube als Erkenntnis – also eine spezifische Wahrnehmung unserer Wirklichkeit – und zugleich Glaube als Vertrauen, als eine Gottesbeziehung, als Liebe, als Vertrauen, als Gnade, die verändert, erneuert. Vertrauen wir auch dann, wenn Gott so irritierend liebevoll ist, auf Versöhnung aus, besonders dann, wenn wir Streit im Sinn haben?

## VI.

*HERR, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt* – hier spricht kein ästhetisch gesinnter Tempel- oder Kirchenbesucher, sondern ein Mensch, der in seiner Bedrängnis, in seiner Not *glaubt*, dass Gott ihm beisteht, dass er einen Konflikt durchstehen kann. Dies, weil in diesem Haus *Gottes Ehre* wohnt – und weil Menschen da sind, die Gott ebenso suchen, ihm vertrauen, ihn verehren...

Deshalb wendet er sich in seinen Emotionen, in seiner Not an Gott, er möge ihn durchleuchten: „*Prüfe mich, HERR, und erprobe mich, erforsche mir Nieren und Herz*“. – zuerst also der selbstkritische Wunsch, vor Gott bestehen zu können, geprüft zu werden. Erst dann klagt er sein Leid, spricht von seinen Emotionen, sogar von seinen Hassgefühlen. Ich verstehe das als Bitte, von falschen Emotionen gereinigt zu werden – und doch Gerechtigkeit zu erfahren. Am schönsten aber der Vers: „*HERR, ich liebe die Stätte deines Hauses, den Ort, da deine Ehre (Herrlichkeit) wohnt*“: Wie schön, dass hier von Liebe die Rede ist, von einer ganz persönlichen, existenziellen Weise der Verbindung, der Bindung, des Vertrauens und der Treue zu Gott.

Der Psalm endet mit dem Wort: „*Mein Fuss steht auf rechtem Grund, in Versammlungen will ich preisen den HERRN*“ – Kirche als Raum, Kirche als Gemeinschaft, Kirche als Institution (sogar mit Kirchgemeindeversammlungen und Budget und solch ganz pragmatischen Fragen): Zentral aber ist, dass wir alle Kirche das *Haus Gottes* wahrnehmen – mit all dem, was uns auf eine gute Weise irritiert, wie Hüsch so schön zeigt, aber auch mit all dem Hellen und Schönen... Sprach er nicht von Gottes „*wolkenloser Musikalität*“? –

Amen.



# FRAUMÜNSTER - PREDIGTEN

Pfarrer Niklaus Peter  
Sonntag 3. Nov. 2013 - Reformationstag

Himmlisches Bürgerrecht  
*Heidelberger Katechismus IX*

*Denn unsere Heimat ist im Himmel; von dort erwarten wir auch als Retter den Herrn Jesus Christus, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines herrlichen Leibes.* Philipperbrief Kap. 3,20 (ZB)

Liebe Gemeinde

## I.

*Unsere Heimat ist im Himmel*, schreibt der Apostel Paulus an die Philipper – wenn wir der Übersetzung der Zürcher Bibel oder jener der Einheitsbibel folgen. Und da fragt sich natürlich: Wie sollen wir dann fröhlich *Reformationstag* feiern? Wie sollen wir uns darüber freuen, dass mit der Reformation unsere Kirche und auch unsere Gesellschaft hienieden aufgrund einer neuen, energischen Orientierung an der Bibel selbst reformiert worden sind – wenn *unsere Heimat* allein *im Himmel* ist?

Wie sollen wir uns freuen, dass hier Dinge in Ordnung kamen, die durch ein korruptes Renaissance-Papsttum, durch eine riesige, ziemlich autoritäre Kirchenmaschine, durch einen Ablasshandel, bei dem Geld und Heiliges vermischt wurde, durch Söldnertum im Argen gelegen hatten? Wie soll man Reformen feiern, wenn doch das Wichtigste für Christen scheinbar allein im Himmel zu liegen scheint? Irgendwie ist der Satz irritierend – oder verstehen wir ihn vielleicht falsch?

Denn Paulus war doch für alle Reformatoren ein so wichtiger Theologe! Was meint dieser Apostel denn genau, was will er mit dem Wort „Heimat im Himmel“ sagen?

Heisst es, dass diese Welt, dass unsere Gesellschaft, dass dieser grüne oder blaue Planet Erde für Christen eigentlich unwichtig sind – und nur der Himmel zählt? Haben jene recht, die sagen, das Christentum sei so jenseitsorientiert, dass es in die moderne Welt nicht mehr hineinpasst? Aber mit der Reformation beginnt doch gerade ein Stück moderne Welt – wie geht das zusammen?

## II.

Vielleicht müssen wir uns den Satz des Paulus doch genauer anschauen, bestärkt dadurch, dass Luther und die Elberfelder Bibel das griechische Wort

*políteuma*, das Paulus verwendet, nicht mit „Heimat“ übersetzen, sondern mit „Bürgerrecht“. Eine einleuchtende Übersetzung, denn schon im Wort *políteuma* selbst steckt ja die Polis, die Stadt, das politische Gemeinwesen drin.

Wenn wir aber „Bürgerrecht im Himmel“ übersetzen, dann entdecken wir einen politischeren, radikaleren Paulus. Dann spricht er nicht einfach vom Jenseits und einer Heimat in den Wolken, sondern davon, zu wem wir gehören, was uns zutiefst Halt und Sicherheit gibt, von unserer Zugehörigkeit. Welch ein radikaler Gedanke: unser tiefstes und letztes „Bürgerrecht“ ist nicht weltlich, sondern bei Gott, nicht bei Volk oder Nation, nicht beim Land oder Staat, sondern wirklich bei Gott, genauer: bei jenem menschlichen Jesus Christus, in dem sich Gott gezeigt hat.

Paulus spricht von der Hoffnung, der Erwartung, die mit diesem Christus verbunden ist, er spricht von „Verwandlung“ – und er braucht dazu noch einen weiteren hochpolitischen Begriff, nämlich *Sotèr*: Retter, Heiland. Ein Wort, das sonst die römischen Kaiser für sich beanspruchten: Wir bringen euch Frieden, Heil, gutes Leben, sagten die Kaiser, nachdem sie Land um Land erobert hatten... Paulus hält dagegen: Wir setzen unsere Hoffnung auf Jesus Christus, zu dem wir gehören, in ihm bündelt sich die verwandelnde Kraft Gottes, das ist unsere Zugehörigkeit. Der Apostel spricht von einer Gemeinschaft von Menschen, die darauf vertrauen, von Christus berufen zu sein, Menschen, welche alle die verwandelnde Kraft von Gottes Liebe zu leben versuchen, die ihre Kraft daraus schöpfen, dass sie bei Gott „Bürgerrecht“ haben...

Paulus schreibt das an die Philipper, also an jene Gemeinde in Philippi, in Nordgriechenland, die seit 42 v.Chr. zur römischen Kolonie für siegreiche Soldaten erklärt worden war. Diese Soldaten hatten automatisch das römische Bürgerrecht - unabhängig davon, wo ihre Heimat war (das musste durchaus nicht Rom sein, vielleicht kamen sie aus Nordafrika, aus Spanien, aus Gallien...) – Und auch deshalb ist „Heimat“ keine gute Übersetzung, es ist zu gefühlig, zu sehr: Alpenglühn, Jugenderinnerungen. Römisches Bürgerrecht hiess politische Beteiligung, hiess Sicherheit, hiess Status... - mehr und etwas anderes als Heimat... Paulus schreibt vom göttlichen, christlichen Bürgerrecht an die Philipper, wo vermutlich nur ganz wenige von diesen Gemeindegliedern das römische Bürgerrecht besaßen. Aber sie waren Christen geworden, lebten ihren Glauben, ihr Christentum – und ihnen schreibt er nun: Ihr habt wie ich euer wahres Bürgerrecht bei Gott, bei Christus – wir alle hoffen und vertrauen auf ihn, weil mit ihm die erneuernde, verwandelnde Kraft Gottes in die Welt gekommen ist...

### III.

Das ist, liebe Gemeinde, ein gar nicht müder, jenseitsorientierter Satz des Paulus, sondern ein unglaublich kraftvolles Glaubensbekenntnis, geschrieben von einem Apostel, der genau zu diesem Zeitpunkt wegen seiner Verkündigung des Evangeliums in einem römischen Gefängnis sitzt. Wir alle, sagt er, gehören als Gemeinschaft zusammen, weil wir von Gott berufen sind, einen Auftrag in die-

ser Welt haben, weil wir alle ein Bürgerrecht haben, das verlässlicher, friedensstiftender, verwandelnder und heilsamer ist als das römische Bürgerrecht. Und dieser Himmel ist nicht ein fernes Jenseits, sondern der geheimnisvolle Ort von Gottes Präsenz, etwas, was ganz nahe ist, und deshalb schreibt er: *von dort erwarten wir als Retter den Herrn Jesus Christus, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines herrlichen Leibes*. Verwandeln in die Gestalt seines herrlichen Leibes, betont er: *Leib Christi*, das ist das Wort für eine Gemeinde, die diese verwandelnde Kraft Jesu Christi, die Liebe Gottes lebt, in diese Welt hineinbringt.

Das schreibt Paulus also, und das hatten die Reformatoren für sich und für uns wiederentdeckt. Und deshalb sprachen sie von der *unsichtbaren Kirche* in der sichtbaren Kirche – von jenen Menschen, die spüren, dass sie von Gott berufen sind. Deshalb haben die Reformatoren von Erwählten gesprochen, ganz wie die urchristlichen Schriften. Und deshalb ist von der Reformation, gerade auch von der reformierten Reformation, eine solch gesellschaftlich verändernde Kraft ausgegangen. Hier in Zürich waren es Bürger, die nach Zwinglis Predigten merkten und ernst nahmen, dass sie ein Bürgerrecht bei Gott haben, Rechte haben, ihre Gesellschaft, ihre Kirche zu verändern – nach Gottes Wort zu reformieren... Und deshalb auch selbstbewusst und kämpferisch versucht haben, die Missbräuche, die falsche Form von Macht in der Kirche zu reformieren. Deshalb wurde die Reformation zu einer gesellschaftsverändernden Kraft, weil Menschen diese Berufung spürten, ihre Bürgerrechte, ihre Rechte von Gott her wahrzunehmen.

#### IV.

Und davon spricht der *Heidelberger Katechismus*, diese alte reformierte Bekenntnisschrift, die ihren 450jährigen Geburtstag feiert – in Frage und Antwort Nr. 54: *Was glaubst du von der »heiligen allgemeinen christlichen Kirche«?* Die Antwort lautet dann (etwas frech gesagt) *nicht*: Die Kirche ist eine bürokratische Organisation, die sich vor allem um ihren Selbsterhalt kümmert, ein bisschen Heimatgefühl vermittelt, die Steuern erheben darf, die Mühe mit ihrem Glaubensbekenntnis hat, sondern: *Ich glaube, dass der Sohn Gottes aus dem ganzen Menschengeschlecht sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort ... versammelt, schützt und erhält und dass auch ich ein lebendiges Glied dieser Gemeinde bin und ewig bleiben werde*.

Was für eine kraftvolle Definition: nicht „Heimat in den Himmeln“, zum Ausruhen, zum Wegdösen, sondern auserwählt sein! Damit verbunden der Auftrag, ein lebendiges Glied dieser Gemeinschaft zu werden, weil wir unsere tiefste Zugehörigkeit, unser Bürgerrecht bei Gott haben.

Und das spürt man bei den Reformatoren: Sie hatten diese grosse innere Gewissheit, dass Gott ihnen mit dem himmlischen Bürgerrecht einen Auftrag gibt, dass er sie erwählt hat, sie gebrauchen will, dass sich etwas ändern wird, wenn diese Kirche wieder wirklich zu einem Leib Christi wird. Man spürt, dass sie fest an dieses nicht weltliche, sondern göttliche Bürgerrecht glauben, welches ihnen

eine innere Freiheit gibt, einen Mut, auch Dinge durchzufechten, die schwierig sind. Denken wir an Luther vor dem Reichstag in Worms, der keineswegs sagte: ich habe hier einen Job, lasst mich in Ruhe (und auch nicht „Ich habe hier bloss ein Amt und keine Meinung“, wie in Schillers Wallenstein). Sondern: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir“. Die tiefe Gewissheit – eine Berufung, eine Aufgabe zu haben. Desgleichen sagt Zwingli ganz kämpferisch: „Gottes Wort muss Widerstand haben, damit man seine Kraft sieht. Wenn ein Pfarrer leisetritt und süß schwatzt, geht alle Gerechtigkeit und Freiheit zugrunde. Ich habe alle meine Anfeindungen daher, dass ich kämpfe, gegen Raub, Krieg und Gewalt.“ Dieses Bürgerrecht bei Gott, dieses Erwähltsein heisst bei Luther und Zwingli nicht, die Augen ins Jenseits schweifen lassen, sondern die Gewissheit festhalten, dass es wirklich Gott ist, der mich mit anderen zusammen hier brauchen will – so dass wir als Leib Christi auf dieser Erde etwas bewirken und verändern.

## V.

Das ist der Kern dieses radikalen Satzes von Paulus: Denn er braucht im Philipperbrief schon im ersten Kapitel ein Wort mit demselben Wortstamm wie *políteuma*, nun aber als Verb: *politheúesthai*, das heisst: so leben, miteinander umzugehen wie jemand, der weiss, dass er mit diesem Bürgerrecht, als Himmelsbürger auch entsprechend auf Erden leben sollte. Und so sagt Paulus *Eins ist wichtig: Ihr sollt als Bürger eurer Stadt leben, wie es dem Evangelium von Christus entspricht.* – Eine grosse Aufgabe: dem Evangelium gemäss zu leben. Und das heisst: Es gibt nicht nur christliche Bürgerrechte, sondern auch Bürgerpflichten, eine evangeliumsgemässe Ethik: wenn du das ernstnimmst, dann wirst du auch entsprechend leben.

Wir feiern ja heute nicht nur Reformationstag, sondern relativ bald schon die 500-Jahrfeiern 2017 – Luthers Thesenanschlag in Wittenberg – und dann 2019 – Zwingli beginnt in Zürich das Evangelium zu predigen. In Deutschland rollt schon seit 2007 die Luther-Dekade, wo jedes Jahr irgendeine reformatorische Hochleistung gefeiert wird... Der Tourismus wird schon fest angekurbelt, es sollen sogar Luther-Socken produziert worden sein, auf denen „Hier steh ich, ich kann nicht anders“ aufgedruckt ist... Und ein wenig befürchte ich, dass diese Feiern bei uns zu einer Selbstfeier werden könnten. Ich warte nur darauf, dass auch noch ein Zwingli-Bier gebraut wird...

Wie wäre es, wenn wir uns vornehmen würden: stattdessen diesen so kraftvollen, radikalen Begriff der „Erwählung“, der „Bürgerrechte im Himmel“ für uns wiederzuentdecken? Wie Paulus, wie Luther, wie Zwingli zu entdecken, dass Gott mit uns etwas vorhat, uns als christliche Gemeinde, als Leib Christi gebrauchen will, wenn es darum geht, dass diese Welt etwas evangeliumsgemässer wird...? Amen.



## **Pfarrer Niklaus Peter**

Predigt vom 24. November 2013 - Ewigkeitssonntag

### **Zeit, Ewigkeit, Liebeskonto**

*Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, das Zelt, abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnstatt von Gott, ein nicht von Menschenhand gemachtes, unvergängliches Haus im Himmel. Und darum seufzen wir ja auch, weil wir uns danach sehnen, mit unserer himmlischen Behausung bekleidet zu werden, so wahr wir nicht nackt dastehen werden, auch wenn wir unser jetziges Kleid ablegen. Denn solange wir noch im Zelt sind, seufzen wir wie unter einer schweren Last, weil wir nicht entkleidet, sondern bekleidet werden möchten, damit das Sterbliche vom Leben verschlungen werde. 2. Kor 5.1-4*

Liebe Gemeinde

#### I.

Der heutige Ewigkeitssonntag, der letzte Sonntag des Kirchenjahres, ist eine Gelegenheit und ein Anstoss, über Zeit und Ewigkeit, über unser Leben im Angesicht von Gottes Zeit *und* Gottes Ewigkeit nachzudenken.

Aber Leben ist nie einsames Leben. Unser Leben gestaltet sich in Beziehungen zu Eltern, die uns ins Leben hinein führen und für uns sorgen, zu Geschwistern oder Spielkameraden, mit denen wir aufwachsen, zu Ehefrauen und Ehemännern, mit denen wir Lebenswege gehen und vielleicht Familien gegründet haben, zu Freundinnen und Freunden – menschliches Leben baut sich auf in Lebensbeziehungen und Lebensgeschichten.

Und deshalb wird dieser Sonntag auch als „Totensonntag“ gefeiert, weil der Verlust eines Menschen für jeden von uns eine Zäsur darstellt – auch dann, wenn dieser Mensch vielleicht „alt und lebenssatt“ hat sterben und zu Gott zurückkehren können. Geteilte Lebensgeschichte, all das, was wir aufgrund der Liebe, der Gefühle, der geschenkten Zeit, der Worte und Taten geliebter Menschen, auch aufgrund produktiver oder unproduktiver Konflikte mit ihnen geworden sind, – all das tritt nochmals ins helle Licht des Bewusstseins, wenn man an einem Grabe steht oder in einem Trauergottesdienst sitzt... (und sich drauf einlässt...)

#### II.

Einige von Ihnen, liebe Gemeinde, haben in diesem Jahr einen Menschen ins Sterben und in den Tod begleitet, von ihm oder von ihr Abschied genommen. Deshalb sind Sie hier im Fraumünster, um Ihrer Trauer, Ihrer Dankbarkeit, Ihrem Gedenken Ausdruck zu geben – aktive Erinnerung sozusagen, denn Er-Innerung heisst doch, dass ein Stück wichtige Lebensgeschichte nun

innerlich werden muss.

Und deshalb gehört beides auch zusammen: Bedenken, dass wir alle sterbliche Wesen sind, dass wir eine begrenzte, und deshalb so kostbare Lebenszeit haben – und jener gedenken, die nicht mehr unter uns sind und schon in Gottes Ewigkeit eingegangen sind. So sind Zeit und Ewigkeit für uns immer schon verknüpft.

### III.

Wir schliessen heute unsere Predigtreihe über den alten, 450jährigen Heidelberger Katechismus. Er hat uns nun über 10 Predigten hin Leit motive vorgegeben, die wir im Lichte biblischer Texte bedacht haben. Es schliesst sich ein Kreis, denn die erste, herrlich knappe Frage dieses Katechismus hatte gelautet: *Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben?* – die Frage also nach einem tröstlichen Wissen, nach einer Gewissheit, mit der wir unser Leben leben, aber gewissermassen auch unser Sterben leben und sterben können...

Wie schön in dieser Zusammenfassung des evangelisch-reformierten Glaubens, der ganz starke Zürcher Wurzeln hat (auch wenn er nach dem Abfassungsort Heidelberg benannt ist), dass das ganze Leben, und dazu gehört auch das Sterben, von Anfang an mit in den Blick genommen ist... Und dann antwortet: Wenn wir realisieren, dass wir nicht vereinzelte, vergängliche Individuen und soziale Atome sind, sondern zu Christus, zur Gemeinde Jesu Christi dazugehören, zu einer Bewegung Gottes sozusagen, dann haben wir ein solches Stück tröstlichen Wissens für unser Leben und auch fürs Sterben.

Und so schliesst sich ein Kreis, wenn die heutige Frage 58 des Heidelbergers lautet: *Was tröstet dich die Verheißung des ewigen Lebens?* ... und wir in der Antwort darauf lesen: *Schon jetzt empfinde ich den Anfang der ewigen Freude in meinem Herzen. Nach diesem Leben aber werde ich vollkommene Seligkeit besitzen, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz je gekommen ist, Gott ewiglich darin zu preisen.*

Das ist sehr, wirklich sehr glaubensstark formuliert, und wenn da gar vom Besitzen vollkommener Seligkeit die Rede ist, da zögern viele von uns heute. Aber gut ist diese Verbindung von Zeit und Ewigkeit: *schon jetzt empfinde ich den Anfang ewiger Freude in meinem Herzen* – denn Glauben heisst zutiefst von einer Gewissheit beseelt sein, dass nicht alles sinnlos ist, dass es Dinge gibt, die in Gott Anteil am Ewigen haben, und deshalb hat Glaube etwas mit Lebensfreude zu tun. Das ist das Kennzeichen lebendiger Religion, eines kraftvollen Glaubens, dass er dieses unser zeitliche Leben immer schon im Licht des Ewigen zu sehen versucht, und wir also im Licht dessen zu leben versuchen, was bleibt und währt und nicht vergeht, weil es mit Gott verbunden ist. Wie wenig wir auch wissen über das, was kommt, über diese grosse ewige Welt Gottes – in keinem wirklichen religiösen Glauben kann dieses Element fehlen – die Perspektive auf Gottes Ewigkeit.

### IV.

Der Heidelberger Katechismus gibt uns immer biblische Texte zu seinen Fragen und Antworten an – denn er ist ja gewissermassen nur ein Wegweiser in diese grosse innere biblische Sprachwelt von Gottes Wort.

Und zu dieser Frage 58 verweist er nun auf einen Text des Apostels Paulus aus dem 2. Korintherbrief, den wir am Anfang gehört haben: *Wenn unser irdisches Haus, das Zelt, abgebrochen wird, dann haben wir eine Wohnstatt von Gott, ein nicht von Menschenhand gemachtes, unvergängliches Haus im Himmel.*

Es sind starke Bilder, mit denen Paulus hier von seiner tröstlichen Gewissheit spricht. Und nur schon auf diese Bilder zu achten zeigt einiges Erhellende: unser Körper wird als irdische Wohnung bezeichnet, was dann gleich korrigiert und präzisiert wird: nein, nicht ein grosses Haus, kein Palast – sondern viel eher ein Zelt ist es, in dem wir wohnen...

Und damit wird deutlich: unser Leben ist eine Reise; wie ein Nomade oder auch ein Rucksacktourist unterwegs ist, wie er hier und dann dort sein Zelt aufstellt und sich fortbewegt, so sollten wir unseren Lebensweg gehen als eine Reise mit nicht allzu schwerem Gepäck. Wie schnell kann man sich über die Vergänglichkeit hinwegtäuschen, wenn wir unsere körperliche Wohnung als feste Burg, als Palast, als Festung sehen. Da ist dieses Bild des Paulus, der ja von Berufs wegen Sattler und Zeltmacher war, ein guter Anstoss: Du lebst eigentlich in einem Zelt, nicht in einem Schloss mit tiefen Fundamenten und hundert Zimmern... Deine Reise geht aber auf Gott zu, zu einem Ort, einem Haus der Unvergänglichkeit.

Dann spricht Paulus von seiner Sehnsucht – und nun wird die körperliche Hülle noch dünner: nun wird sie für ihn zum Kleid: *Und darum seufzen wir ja auch, weil wir uns danach sehnen, mit unserer himmlischen Behausung bekleidet zu werden, so wahr wir nicht nackt dastehen werden, auch wenn wir unser jetziges Kleid ablegen.* Paulus braucht auch an anderen Stellen diese Bildwelt des Kleides, weil er zutiefst ein Denker der Verwandlung ist: zieh den alten Adam wie ein Kleid aus! Ziehe jetzt schon ein neues Kleid, sozusagen einen neuen Menschen an – lebe dein Leben jetzt schon in einer Perspektive auf Gott hin, schleppe nicht alte Geschichten, gleichsam schmutzige Kleider mit dir, und lebe nicht so, dass du plötzlich wie nackt, ganz beschämt vor Gott bist...

Aber eben, sein Hauptgedanke ist: beginne mit dem neuen Leben schon jetzt – und deshalb endet dieser Abschnitt so überraschend mit einem zentralen österlichen Bild: dass der Tod durch das Leben überwunden wird: *Denn solange wir noch im Zelt sind, seufzen wir wie unter einer schweren Last, weil wir nicht entkleidet, sondern bekleidet werden möchten, damit das Sterbliche vom Leben verschlungen werde.*

## V.

Kehren wir zu unserem Anfangsgedanken zurück: Zeit und Ewigkeit zu bedenken, das macht uns auf eine gute Weise realistisch, und durchaus nicht auf traurige Weise – es macht uns realistisch und heiter. Plötzlich bekommt unser Leben Tiefe, Konturen, mit den Schatten wird das Licht so eindrücklich klar, etwas, was wir sonst kaum wahrnehmen in unserem Alltagstrott...

Das jedenfalls war meine Erfahrung nach der Lektüre eines Buches, herausgegeben von Rebecca Panian und Elena Ibello. Es trägt den Titel: *Zu Ende denken. Worte zum Unausweichlichen*, und enthält 48 kurze, ein- bis zweiseitige Texte von Menschen aus der Schweiz. Dazu auch schöne Porträts, auf denen man ihre Gesichter sieht, ihnen sozusagen in die Augen schauen

kann. Zum Teil sind es Prominente, aber auch unbekannte Zeitgenossinnen und Zeitgenossen – einige sind in Sterbebegleitung tätig, oder sonst in medizinischen Berufen, einige haben klar religiöse Perspektiven, andere nicht, alle aber äussern sich dazu, wie sie den Tod denken, das Sterben von Mitmenschen erfahren haben, wie sie angesichts dieser Frage ihr Leben leben... Und bis auf einige, die mit verkrampftem Humor oder gedämpftem Nihilismus antworten, begegnet man viel tiefer, ernster, aber auch heiterer Erfahrung und Reflexion: Menschen, die sich dieser Frage stellen, werden eigentümlich menschlich, bescheiden, klar. Und ein dichtes Beziehungsfeld tut sich auf – die Erfahrung dessen, was im Leben wirklich wichtig ist: Liebe. Denn fast alle diese Menschen beantworten unsere Frage nicht nur mit Blick auf sich selbst, sondern eben auch mit Blick auf jene, die ihnen wichtig sind, viele kommen auf die Erfahrung des Todes von Mitmenschen zu sprechen.

Drei Beispiele nur: Eine Politikerin sagt, bei ihrer politischen Tätigkeit sei immer der Mensch im Mittelpunkt gestanden, und das gelinge nur, wenn man Menschen liebe: „So versuche ich“, sagt sie dann, „das ‚Liebeskonto‘ bis an mein Ende weiter aufzufüllen, indem ich die Menschen liebe, die ich um mich herum wahrnehme, und genauso jene, die weit weg von mir leben. Mehr braucht es nicht, damit ich zum Schluss sagen kann, ich habe etwas hinterlassen, das bleibt.“ Sodann eine Frau, die zweifach Schweres erfahren musste: zuerst erkrankte ihre Tochter lebensbedrohlich, erholte sich, danach erkrankte ihr Sohn an einem Tumor, den er nicht überlebte und mit elf Jahren verstarb. Sie schreibt eindrücklich: „Mit dem festen Wissen, dass es Sinn ergibt, ganz bewusst zu leben. Weil es morgen vielleicht schon ganz anders ist. Zu geniessen, dass der Tag heute ein guter ist. Und zu spüren, dass wir darin Weltmeister sind. Zu hoffen, dass kein neuer Lebenssturm beginnt. Wissend aber auch, dass in uns unendlich viel Kraft steckt.“ Und ein Herzchirurg beschreibt, wie er als Arzt sich von der in unserer Gesellschaft so tief verankerten Utopie lösen musste, die Medizin könne Glück und Vollkommenheit, ja ewiges Leben fast garantieren. Im Gegenteil bleibe es eine der wichtigsten Aufgaben unseres Lebens, das Sterben zu erlernen. „Je mehr man sich Gott nähert, umso glücklicher ist man. Das ist das Ende unseres Lebens.“

## VI.

Für mich sind das Beispiele, wie das Sterbliche – mit Paulus zu sprechen – vom Leben verschlungen wird. Dies dadurch, dass man ihm nicht ausweicht, sondern ruhig und fest sich selbst diese Frage nach Zeit und Ewigkeit stellt. Denn beides ist in uns verbunden: Leben und Lebenwollen, Sterben und Sterbenkönnen.

Grossartig knapp die Beobachtung in einem rabbinischen Midrasch: „Wenn der Mensch geboren wird, hat er die Hände zusammengeballt, als wollte er sagen: ‚Ich erobere die Welt.‘ Wenn er stirbt, sind seine Hände ausgestreckt, als wollte er sagen: ‚Ich habe nichts zurückbehalten, alles gehört Dir, O Gott‘.“

Amen.